

# Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

## Neue Zeitung für das Großherzogthum Oldenburg. 1887-1890 1887

22.10.1887 (No. 86)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-977726](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-977726)

### Ist das Kartell in Gefahr?

D-I-C. Gar beweglich steht das „Deutsche Tzgl.“ die Kartellparteien an, doch ja an dem Kartell festzuhalten. Thäten sie es nicht, so würde die Agitationskunst des Herrn Richter und sein Geschick in der Ausbeutung der politischen Unerfahrenheit der Massen mit Hilfe des Herrn Windthorst bald die Zahl der Seinigen auf das doppelte und dreifache bringen; die Kartellparteien aber müßten befürchten, überhaupt keinen Vertreter in den Reichstag zu bekommen, weil sie dem Kampfe nach allen Seiten, welchen dann jede von ihnen zu bestehen hätte, nicht gewachsen sein würden. Ja schon jetzt würde die parlamentarische Lage der Kartellparteien, wenn sie sich trennten, eine sehr schlechte werden.

Diese Selbsterkenntnis und das offene Aussprechen desselben ist sehr erfreulich. Nicht die Grundsätze der Parteien, nicht ihre innere Kraft, nicht der Einfluß, welchen sie durch diese auf das Volk üben, sondern ihre Verbindung mit einander: das Kartell und die dadurch bewirkte Verbedung der wahren Ziele jeder der Parteien durch ein „nationales“ Mäntelchen, haben den vereinigten Parteien zum Siege verholfen. Treten wir offen hervor mit dem, was wir wollen, so ist es mit uns vorbei. Das ist die — ganz richtige — Meinung des „Deutsch. Tzgl.“, und die ebenfalls richtige Schlussfolgerung ist, daß an den Mitteln festgehalten werden muß, durch welche die Macht errungen ist. Das Volk muß weiter getäuscht werden. Es muß in der Meinung erhalten werden, daß die Kartellparteien nationale Ziele verfolgen; die Liberalen dürfen den Glauben nicht verlieren, daß der Liberalismus dabei wenigstens einige Berücksichtigung finde. Darum müssen die Nationalliberalen nicht bloß im Kartell bleiben, sondern auch bei passenden Gelegenheiten etwas liberal werden; aber der eigentliche Vortheil muß auf die konservative Seite fallen. Die konservativen, namentlich die agrarischen Zwecke müssen gefördert und der Liberalismus muß gründlich dadurch vernichtet werden, daß man ihn dazu bringt, unter fortwährender Verleugnung aller seiner, auch der gemäßigten Grundsätze lediglich den Wünschen der Konservativen zu dienen.

Wer wollte es diesen verdenken, wenn sie ein ihnen so nützlich Bündniß mit aller Kraft zu erhalten suchen? Mit jedem Tage des Weiterbestehens kommt ja auch der liberale Verbündete mehr in ihre Macht, weil er seinen eigentlichen Boden im Volke immer mehr verliert. Es mag Nationalliberale im Reichstage geben und es giebt solche ziemlich zahlreich im Volke, welche anfangen zu sehen, wie die Partei gemißbraucht wird. Die Wahlen in Merseburg und Sagan zeigen dies, aber die parlamentarischen Führer werden sich von dem Bündniß nicht losmachen können. Das „Deutsche Tageblatt“ kann ruhig sein; die Nationalliberalen im Reichstage werden, wenn die Konservativen nicht gar zu rücksichtslos sind und wenn sie ihnen ab und zu eine kleine liberale Anwendung nachsehen, mindestens in der großen Mehrheit am Kartell festhalten, weil sie nicht anders können. Sie haben sich den Rückweg so verbaut, daß er unzugänglich geworden ist.

Die Katastrophe, welche das „Deutsche Tageblatt“ vorher sieht, wird dadurch nur um so sicherer kommen und um so schlimmer für sie werden. Freilich ist die Gefahr eine ganz andere, als die, welche es fürchtet oder vielmehr zu fürchten vorgiebt; nämlich die Wiedereiner Kombination, welche die Kartellparteien nach berühmtem Beispiel mit dem Namen „Windthorst-Richter-Grillenberger“ belegen. Daß eine solche Partei-Verbindung nie bestanden hat, daß vielmehr des Zentrums in fast allen gesetzgeberischen Fragen mit den Konservativen gegangen ist und daß nur seiner Mitwirkung Alles das zu verdanken ist, was die letzten 10 Jahre an dauernden organischen Einrichtungen gebracht haben, die Schutzölle und Steuern, die Beschränkungen der Gewerbefreiheit und die Förderung der Innungen, ja vor allem der sozialpolitischen Gesetze, das wird dabei — nicht vergessen — sondern absichtlich verschwiegen. Mit dem Centrum vertragen sich die Konservativen recht gut, und käme dieselbe Gruppierung

der Parteien wieder, wie vor den letzten Wahlen, so würden sie nichts dagegen haben.

Was sie wirklich und mit vollem Rechte fürchten und was ihnen die Merseburger und Saganer Wahl so nahe gelegt hat, ist, daß eine entschieden liberale Partei die Macht im Reichstage erhalten und dieselbe, durch die Erfahrungen der letzten 10 Jahre gewipigt, besser benutzen werde, als es die nationalliberale Partei früher gethan hat. Dann würde mit der Richtung, welche sich heute konservativ nennt, aber faktisch nur eine Partei der Großgrundbesitzer und Großindustriellen ist, schnell und pünktlich aufgeräumt werden.

So wird es kommen und zwar durch die freundliche Hilfe des Kartells. Dieses hat dem Volke schon gezeigt und wird ihm durch seine weitere Thätigkeit stets deutlicher beweisen, daß Deutschlands wahre Interessen nur gewährt und gefördert werden, wenn liberale Ansichten herrschen und die Sonderinteressen im Zaume halten. Der Augenblick zu einer totalen Aenderung ist vielleicht näher als Mancher glaubt. Schon sieht man in sehr weiten Kreisen ein, daß die Art, in welcher jetzt Handels-, Zoll-, Steuer-, Gewerbe-, Finanz- und Sozialpolitik betrieben wird, nicht bloß dem allgemeinen Interesse zuwiderläuft, sondern sogar diejenigen am schwersten schädigt, welchen sie nützen sollen.

Sobald man nur die Möglichkeit erblickt, durch einen anders zusammengesetzten Reichstag eine gründliche Aenderung dieser Politik zu erreichen, werden wir trotz aller etwaiger Veruche der Beeinflussung andere Wahlen haben. Täuschen läßt sich die Nation zum dritten Male nicht.

### Aus dem Reiche.

— Nach den „B. P. N.“ wird der Reichstag in der zweiten Hälfte des November einberufen. Der Volkswirtschaftsrath und der Staatsrath sollen zum Zweck der Begutachtung der Alters- und Invalidenversorgung zu neuem Leben erweckt werden.

— In den sächsischen Landtag wurden gewählt: 19 Konservative, 4 Nationalliberale, 5 Freisinnige und 1 Sozialdemokrat.

### Ausland.

— Der französische General Cassarel wurde aus den Listen der Armee gestrichen. Er wird mit den Frauen Limouzin und Rattazzi vor dem Zuchtpolizeigerichte erscheinen.

— Da die Londoner Polizei am Mittwoch die Abhaltung einer Versammlung auf Trafalgar Square verboten hatte, begab sich eine große Anzahl beschäftigungsloser Arbeiter nach dem Hyde Park, wo nach und nach die Ansammlung noch größer wurde als in den vorhergehenden Tagen. Es wurden daselbst mehrere aufreizende Reden von Personen gehalten, die auf einem mit rothen Fahnen versehenen Wagen standen. Während der Reden kam es zwischen der Menge und der berittenen Polizei zu vereinzelten Zusammenstößen. Mehrere Vorübergehende wurden mit Steinen beworfen. Den Hyde Park durchziehen zahlreiche Polizei-Abtheilungen. Vom Hyde Park zog die Menge nach dem Berkeley Square, wurde aber von dort durch berittene Polizei vertrieben. Als die Volksmenge sich nach der Richtung des Themseflusses begab, um auf diesem Wege nach der City zu gelangen versperrte die Polizei den Weg, worauf die Menge sich zu zerstreuen begann.

### Großherzogthum.

Oldenburg, 21. Octbr.

— Der Pfarrer Breier in Nalekau ist zum Pfarrer an der Kirche und Gemeinde Jade ernannt worden.

— Nächsten Mittwoch ist gefellige Zusammenkunft des deutsch-freisinnigen Wahlvereins bei Rosenbohm in Oldenburg.

— Wie verlautet, hatte Bliesernicht Mittwoch Morgen wieder ein Verhör zu bestehen, bei dem auch der Schwager des Bliesernicht mit zugegen war. Es soll zwischen den beiden Schwägern zu harten Worten gekommen sein und Bliesernicht wieder sein stereotypes: „Ich bin unschuldig“ geäußert haben.

— Der geisteskranke Heinrich August Anton Hillmer, genannt Rennhase, aus Oldenburg (früher in der Strafanstalt zu Bechta) ist Mittwoch Abend um 7 Uhr aus der Pflanz- und Bewahranstalt Kloster Blankenburg entlaufen. Hillmer ist 23 Jahre alt, fast mittelgroß und von schlanker Statur. Bekleidet war derselbe mit einer Joppe und Hose von dunklem Militärruch, einer Weste von blauem Tuch, einer blauen Tuchmütze mit blankem Schirm, rothlebernen Stiefeln mit hohen Absätzen, geprenkelten Strümpfen, Unterzeug von blauem Coating und einem weißleinen Hemde.

— r Mittwoch Abend gegen 7<sup>1/2</sup> Uhr warf ein Arbeiter eine große Spiegelscheibe des Fabrikanten M. jun., Bahnhofstraße hier, mit einem Steine ein, nachdem er zuvor den M. im Comptoir zu insultiren versucht hatte. Motiv zu dieser Handlungsweise wird Rache sein, da der Arbeiter Sonnabends zuvor von M. entlassen worden ist. Der Arbeiter ist bereits verhaftet.

— **AA** Trotzdem das neue Gesetz in Betreff der Branntweinsteuer in finanzieller Hinsicht bereits am 16. Oktober in Kraft getreten ist, kann bis jetzt vom hiesigen Haupt-Steuer-Amt noch kein Sprit denaturirt werden. Denaturirter Sprit ist bekanntlich zollfrei und eignet sich zum Brennen, Poliren und anderen gewerblichen Zwecken.

— Die Zoll-direktion bringt zur öffentlichen Kunde, daß bis auf Weiteres die chemische Fabrik von C. A. F. Kahlbaum zu Berlin, Schleifische Straße Nr. 16—19, die Firma C. F. Weber zu Steuditz bei Halle a. d. S., die Fabrikanten Hartmann & Hauers zu Hannover und der Fabrikbesitzer Dr. Schuchardt in Görlitz zur Zusammensetzung des allgemeinen Branntwein-Denaturierungsmittels, gemäß §. 9 des Regulativs, betr. die Steuerfreiheit des Branntweins zu gewerblichen zc. Zwecken, ermächtigt worden sind, und daß schon jetzt oder doch binnen Kurzem — das allgemeine Denaturierungsmittel aus den genannten Fabriken bezogen werden kann.

— Am Donnerstag Morgen sollte ein Schulknabe der Heil-Geisthorschule bestraft werden. Da aber gerade Freistunde war, so wischte dieser aus und ein Rudel Schulkinder hinterdrein.

— s Augenblicklich ist man damit beschäftigt, die Brunnenanlage an der Rathhaus-Gasse (Lange Straße) herzustellen. Es wird hier ein Säulenbrunnen aufgestellt werden. Auch wird sehr eifrig nach allen Seiten hin dort gearbeitet; die Abwässerungs-Anlage wird in diesen Tagen fertig gestellt und ebenso die Gasanlage zum Rathskeller (Haupteingang).

— s Vor einigen Tagen wurden von nur einem Schächter fünf fette Ochsen die Nadorfstraße hinuntergetrieben, es dauerte aber nicht lange, so wurden die Thiere wild und zerstreuten sich nach allen Richtungen, zwei liefen in einen Garten und die drei andern machten wieder kehrt. Selbst die Pferdebahn mußte diesem wilden Schlachtvieh ausweichen. Wie leicht konnte hier ein Unglück passieren! Es wird wirklich bald Zeit, daß über den Transport von Ochsen in den Straßen andere Maßregeln getroffen werden.

— Heute Abend findet eine Feuerwehrrübung mit den Spritzen der Artillerie, Infanterie, Turnerfeuerwehr, Eisenbahnfeuerwehr und dem Reiterkorps, einschließlich der 3. Abtheilung der Reiter, statt. Die Mannschaften versammeln sich 8 Uhr Abends an den Standorten der Spritzen, die 3. Reiterabtheilung vor dem Eisenbahn-Stationen-Gebäude. Der Befehl zum Abmarsch wird mittelst der Telephonleitung gegeben werden.

— P Die Mitglieder und Freunde des Evangelischen Bundes sind vom provisorischen Vorstande desselben, bestehend aus den Herren Pastor Pralle, D.-Realschuldirektor Strakerjan, Oberlehrer Dr. Kamp und Divisionspfarrer Dr. Brandt, auf nächsten Sonntag Nachmittag 5 Uhr in den Butjadinger Hof geladen. Es ist die Absicht, für Oldenburg und Umgegend einen Zweigverein zu gründen. Der Unkosten wegen braucht sich Niemand vom Beitritt abhalten zu lassen; die Mitgliedschaft des Vereins wird durch Zahlung eines jährlichen Beitrags von 1 Mk. erworben. Der Bund ist gestiftet „zur Wahrung der deutsch-

protestantischen Interessen", also zur Verteidigung, nicht zum Angriff. Am Sonntag wird zunächst ein orientirender Vortrag von einem Vorstandsmitgliede gehalten werden. Alle, die dafür halten, daß es Zeit sei, sich „zur Wahrung der deutschprotestantischen Interessen“ zusammenzuschließen, sind freundlich eingeladen.

□ **Wloherfelde** ist seit dem letzten Pferdemarkt um einen Fuhrwerkbesitzer reicher geworden. Wenn es hier bisher schwer hielt, für eine projektierte Luftfahrt ein passendes Gespann zu finden, so ist dieser Mangel jetzt gehoben; denn wie man hört, wird ein hier wohnender Handelsmann, welcher sich auf dem letzten Pferdemarkt ein prachtvolles Rennpferd für 11 Mk. (schreibe 61 Mark) gekauft hat, sein Gespann für Brunkfahrten zur Verfügung stellen. Das Pferd (reinste Vollblutrasse) ist jetzt auf beste eingefahren, es gewährt einen imposanten Anblick, wenn man dies edle 7 Fuß hohe Thier so leicht den Wagen fortbewegen sieht, welcher früher von einem kleinen Hunde nur mit Mühe gezogen wurde. Jung und Alt hat seine Freude an diesem Musterfuhrwerk. Dem Vernehmen nach wird der Besitzer demnächst einen Kursus für Fahr- und Reitunterricht eröffnen.

△ **Modenkirchen**, 20. Okt. Auf unserm heutigen Herbst-Vieh-Markte waren reichlich 600 Stück aufgetrieben. Der Handel war, bei jetziger Conjunktur recht annehmbaren Preisen, recht flott, und ist der größte Theil verkauft worden.

△ **Stollhamm**. Unsere neue Schule, die vor ein paar Jahren erst gebaut ist, scheint bald wieder zu klein zu werden, denn vor ein paar Tagen wurde eine Tochter des Herrn S. von dem Lehrer zurückgewiesen, die mit zum Confirmanden-Unterricht gehen mußte; dieselbe sollte nachdem wieder die 3. Klasse besuchen. — Abends und Morgens, bei stockfinsterner Nacht, hört man das Gebrüll der Dampfdreschmaschinen. Ueberall aber hört man die Klage, daß es den Leuten zu viel kostet, und daß künftiges Jahr nicht wieder gedroschen werden solle.

△ **Von der Unterweser**. Am letzten Sonntage, Abends, kamen wir auf einem Gange durch einen Ort an einem öffentlichen Lokale vorbei, woraus es ganz verworren, bald wie Tanzmusik, bald wie Ringeltangelkonzert herausklang. Unwillkürlich drängte sich uns der Gedanke auf: „Da hat sich wieder ein Ringeltangel etablirt“, wobei uns ein gewisser Schauer überkam. Es war jedoch kein Ringeltangel, sondern wie uns gesagt wurde, eine reguläre Tanzmusik. Dies Vergnügen mußten wir uns nun denn doch bei Lichte besehen und wahrhaftig, man tanzte! Unentschieden blieb es uns aber, ob die Tanzweisen durch Tanzmusik oder Tanzgesang produziert wurden. Mehrmals schien die Musik vorherrschend, dann aber wieder beherrschte ein Gesang die Situation. Aber was für Gesang war das! Abgesehen von den vorgetragenen, oft recht unanständigen Knüttelversen, war genedie Art des Gesanges auch höchst widerlich; kein Singen, sondern mehr heiseres Schreien. Es war überhaupt unklar, was das unanständige Schreien bedeuten sollte. Einmal wollte uns scheinen, daß man die Piecen nicht ordentlich spielen konnte und sie deshalb schrie, blökte oder brüllte — nur nicht sang. — Dann wollte uns bedünken, daß die qu. Musiker selbst Vergnügen daran fanden — dann o weh Aesthetik! — dann wieder, als wenn die Musiker auf den korrupten Geschmack des tanzenden Publikums spekulirten. Kurz, das Ganze machte uns gruselig und kamen wir erst wieder in die gewöhnliche Stimmung, als wir aus der Gehdrweite waren. Da ist doch das Auftreten eines Tanzlokalbesizers zu loben. Der sagt nämlich: „Ich will Tanzmusik, aber keinen Tanzgesang!“

## Schwurgericht.

\* 7. Sitzung Donnerstag, 20. Okt., Vorm. 10 Uhr.

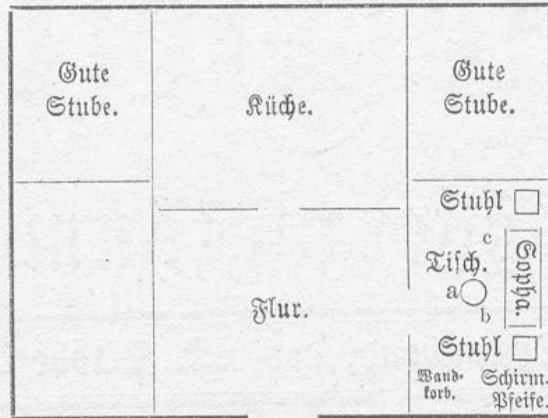
Angellager: Wilhelm Gottfried Eiben Duden, Maurermeister aus Jever. Verbrechen: Todtschlag.

Vorsitzender: L.-G.-R. von Bodecker. Richter: L.-G.-R. Ritz und L.-G.-R. Fortmann. Staatsanwalt: D.-St.-A. Huber. Verteidiger: A.-A. Krahnstöver. Gerichtsschreiber: Auditor Bothe.

Geschworene: Hengemühle-Böen, Hilbers-Eghorn, Neil - Tange, Heinemann-Oberhausen, Tangemann-Delmenhorst, Bruns-Nadorst, Wieting-Sandhatten, Hanken-Zetel, Detjen-Osternburg, Casar-Behta, Feldhaus-Feldhaus, Meyer-Hasbergen.

Die Räume für das Publikum unten und oben in den Logen sind dicht besetzt. Der Angellager ist von mittlerer Statur, blond von Haar und Bart, sitzt meist mit übereinander geschlagenen Beinen, die Hände auf die Kniee gelegt, und folgt der Verhandlung mit sichtlich gespannter Aufmerksamkeit, ohne eine Spur von weichem Gefühl oder Reue über die That an den Tag zu legen. Die innere Unruhe des Angellagten verräth sich durch die überstürzten Sprache, den unsteten Blick und die hastigen Bewegungen. Die herabgezogenen Mundwinkel lassen auf Verslossenheit des Charakters schließen.

Auf die schwarze Tafel an der Wand ist mit Kreide der Grundriß der Duden'schen Wohnung zur Zeit des Mordes gezeichnet.



a. Stelle, an der Duden nach seiner Aussage gestanden hat, als er die Schüsse abgab. b. Blutlache. Sachverständige sind die Herren Medizinalrath Dr. Ritter und Dr. Kelp.

Der Angeklagte ist 55 Jahre alt, in Jever geboren, lutherisch, Besitzer eines kleinen Hauses, nicht bestraft, nur einmal wegen Jagdüberletzung zu 50 Mk. verurtheilt. Er ist beschuldigt, am 11. Juli 1887 seine Ehefrau vorsätzlich, aber nicht mit Ueberlegung getödtet zu haben. (§ 212 St.-G.-B.) — Vors.: Haben Sie auf die Anklage etwas zu sagen? — Angekl.: (spricht außerordentlich schnell und undeutlich) Ich habe es nicht vorsätzlich gethan. Ich kam an jenem Tage Mittags von der Arbeit nach Hause und trug zunächst die mitgebrachten Schablonen nach dem Boden. Da sah ich, daß meine Frau sich auf dem Boden ihr Bett zurecht gemacht hatte. Ueber Tisch frug ich sie, warum sie das gethan. Ich will oben schlafen, sagte sie. Darüber habe ich mich furchtbar aufgeregt, bin vom Tisch aufgestanden, aus der Küche in die Stube gegangen, habe den Revolver aus der Kommode genommen und habe ihn geladen, um mir das Leben zu nehmen. Meine Frau ist dazu getreten, hat mir den Revolver aus der Hand gerissen und ist damit in die Küche gegangen, wo sie ihn in einen Eimer mit Wasser geworfen hat. „So, nun kannst Du Dich erschießen!“ hat sie zu mir gesagt. Ich habe den Revolver aus dem Eimer herausgenommen, bin in die Stube und habe zwei Schüsse abgegeben. Ich war furchtbar aufgeregt. Nun habe ich erst gesehen, daß meine Frau getroffen war. Wie ich den Revolver an meine Schläfe hielt, um mich zu erschießen, versagte er. — Vors.: Hatten Sie am Abend vorher auch noch Streit? Angekl.: Ja, Streit haben wir wohl noch gehabt. — Vors.: Am Abend waren Sie nicht betrunken? — Angekl.: Nein. — Vors.: Sind Sie erst in Jever und dann hier verurtheilt worden? — Angekl.: Ja.

Der Vorsitzende giebt aus dem Augenscheinsprotokoll die Entfernungen zwischen Küche und Wohnstube bei Duden, sowie zwischen den einzelnen Möbelstücken in der letzteren nach Zentimetern an. Mit Hilfe eines Sophas, zwei Stühlen und festgenagelter Pappstreifen, um die Richtung der Wand nach dem Flur zu und der Thür zu bezeichnen, ist in der Mitte des Saales die Zimmereinrichtung veranschaulicht. Der Angeklagte muß in diesen Raum hineintreten. Er bekräftigt die Wichtigkeit der Anordnung, und zeigt, wo er gestanden und die zwei Schüsse abgegeben hat. Er stellt sich selbst in Position an den Tisch, streckt den Arm nach halb rückwärts in die Richtung des Stuhles 2 aus und sagt: „So habe ich gestanden und abgefeuert! Den ersten Schuß gab ich mit geradem Arm ab, beim zweiten senkte ich den Arm — so.“ Er unterwirft sich diesen Demonstrationen mit Eifer ohne das geringste Anzeichen dafür, daß ihm die Vergegenwärtigung des unglücklichen Moments schrecklich ist oder Ueberwindung kostet. — Vors.: Lagen die anderen Patronen auf dem Tisch? — Angekl.: Ja. — Vors.: Sie müssen sich doch umgedreht haben? — Angekl.: Ja, dann habe ich gesehen, was geschehen war. — Vors.: Warum sind Sie um den Tisch herumgegangen? — Angekl.: Ich konnte nur so auf meinen Platz kommen. — Vors.: Hierhin? (zeigt auf c.) — Angekl.: Ja, das ist mein Hauptplatz. — Vors.: Sonderbar, daß Sie zum zweiten Male schossen. — Angekl. (schweigt.) — Vors.: Haben Sie es denn nicht gehört, daß Ihre Frau hingefallen ist? — Angekl.: Nein, sie hat auch nichts mehr gesagt. Sie hat den Kopf so gegen die Sophaecke gelehnt. — Der Angeklagte kniet nun nieder und zeigt, wie die Betroffene da gelegen hat. — Vors.: Wußten Sie, daß sie todt war? — Angekl.: (ruhig) Ja, damit war ich ganz zufrieden. — Vors.: Was haben Sie darauf gethan? — Angekl.: Ich bin zur Polizei gegangen und habe gesagt, daß ich meine Frau todtgeschossen habe. — Vors.: Was haben Sie zu Wirth Lübben gesagt? — Angekl.: Daß ich meine Frau todtgeschossen habe. — Vors.: Haben Sie sie auf das Sopha mit hingelegt? — Angekl.: (ruhig) Ja. — Der Angeklagte und der Vorsitzende gehen auf ihren Platz zurück.

Sachverständiger Medizinalrath Dr. Ritter giebt den ärztlichen Befund der Leiche am 14. Juli ab. Die Frau war kräftig, gut genährt. Sie hatte zwei Schußwunden, eine in die Brust und eine in den Kopf. — Der Sachverständige bespricht die Brustwunde zuerst, verwahrt sich aber ausdrücklich dagegen, damit die Entscheidung geben zu wollen, welche Verwundung zeitlich die erste und welche die zweite gewesen ist. Der Schuß in die Brust ging gerade hinein, recht horizontal von vorn nach hinten, zwischen Brustwarze und Brustbein. Die untere Lunge wurde durchbohrt, ebenso das Zwergefell und die Leber. Die hintere Brustwand wurde fast vollständig durchbohrt. Unmittelbar unter der Haut blieb die Kugel sitzen. Hier ist sie herausgeschnitten worden. Die Wunde war frisch und hatte gar keine Zeichen von Entzündung. Ausdrücklich bemerke ich, daß die Haut keine Spur von Verbrennung zeigte. Die zweite Wunde befand sich auf der linken Seite oben am Ohr. Die Kugel hat den Knochen durchbohrt, ist der Richtung nach horizontal annähernd schräg bis zum Knochen eingedrungen, und hat das ganze Gehirn durchsetzt. Die Wunde war ebenso breit wie die in der Brust. Gehirn saß schon außen an der Haut. Der Tod muß sehr rasch erfolgt sein. Der Schuß ist von hinten her gekommen. — Vors.: Die Frau muß ihm den Rücken zugewandt haben. — Sachverständiger: Eine Veränderung der Stellung muß zwischen dem ersten und zweiten Schuß stattgefunden haben. Spuren einer Verbrennung waren auch an den Haaren nicht zu bemerken. — Vors.: Welcher Schuß war der erste? — Sachv.: Das weiß ich nicht, die Kopfverletzung muß die nächste Todesursache gewesen sein. Möglicherweise ist sie fast unmittelbar darauf gestorben. — Vors.: Es ist aber auch möglich, daß es noch 10 Minuten gedauert haben kann, ehe sie starb? — Sachv.: Ja. Das läßt sich nicht genau bestimmen. — Der Staatsanwalt: Sie haben gesehen, in welcher Stellung der Angeklagte geschossen haben will. Ist die Verwundung so möglich? — Sachv.: Das ist sie wohl. Jrgend ein Ortswechsel muß stattgefunden haben.

Das Zeugenverhör beginnt mit Amtsrichter Abraham. Derselbe liest die Notizen vor, die er sich bei der Vernehmung Duden's am Tage der That, Nachm. 5 Uhr, gemacht hat. Abweichend von Duden's jetziger Darstellung ist nur, daß er der Frau, die in die Stube zurückging, nachgegangen sei. Die Absicht, sie zu tödten, hätte er nicht gehabt. — Angekl. erklärt die damalige Aussage aus seiner Aufregung. — Der Vors. theilt aus dem damaligen Protokoll das Wesentliche mit. — Zeuge Protokollführer Meins erinnert sich nicht mehr, daß Duden sagte, er hätte eigentlich sich selbst erschießen wollen. — Angekl.: Ich wußte vor Aufregung nicht, was ich sagte. — Zeuge Gefangenwärter Alma bekundet, daß Angeklagter damals auf Befragen zu ihm gesagt habe, es sei vor „Vergrälung“ so gekommen. Er habe auch mit einer Wunde am Finger beweisen wollen, daß er sich selbst habe erschießen wollen und durch seine Frau verhindert worden sei. — Zeuge Cigarrenarbeiter Poppen saß mit Zweien zu Tisch, als Angeklagter kam und erzählte: Ich habe eben meine Frau todt geschossen. Sie gingen hin, einer faßte sie an, sie lebte noch. Mit dem Rücken saß sie nach dem Tisch, mit den Fußspitzen nach dem Stuhl. Das Blut strömte. So saß sie zusammengesauert. (Zeuge zeigt an.) Das Hammelfleisch stand noch auf dem Tisch. Der Maurer, der dabei war, heißt Fritz, ja Fritz heißt er, das weiß ich ganz bestimmt. — Zeuge Schornsteinfegerlehrling Heiner Körner brachte Wasser aus der Küche herbei. Er giebt die Lage der Duden ähnlich an. — Zeuge Schornsteinfegermeister Körner, der Nachbar, kam dazu, als sie Eimer schon hoch genommen hatte. Die Füße lagen nach dem Sopha zu. Noch zehn Minuten mag sie gelebt haben. Gesagt hat sie nichts mehr. — Vors.: Muß Angekl. die Frau nicht berührt haben von da, wo er gestanden und geschossen hat? — Zeuge spricht sich darüber nicht bestimmt aus. Bei der geringen Entfernung erscheint es nicht unwahrscheinlich. — Zeugin Frau Körner erzählt, daß das Tisch Tuch ins Wasser getaucht und der Verletzten auf den Kopf gelegt wurde. — Vors.: Können Sie selbst die Lage vormachen, in der Sie sie fanden? — Zeugin: Nein. — Vors.: Hatten Sie näheren Verkehr mit Frau Duden? — Zeugin: Nein. — Zeuge Gendarmerie-Wachtmeister Graßmann bekundet, daß Duden ohne Hut und ohne Schuhe, in Strümpfen zu Lübben gekommen sei, wo auch der Zeuge zu Mittag aß. „Es ist nicht wahr,“ wurde ihm erwidert. „Ja, es muß in der Ueberlieferung geschehen sein“ sagte er. Er wollte arretirt sein. Er hätte sich über Tisch mit seiner Frau erzwürnt. Nach dem er seine Frau erschossen, habe er sich selbst erschießen wollen, der Revolver habe aber versagt. Er hatte einen sicheren Schritt, war wohl aufgeregt, aber nicht aus, als wenn er getrunken hätte. Er fand die Leiche der Frau selbst mit angefaßt und auf dem Sopha gelegt. Auf dem Tisch stand der Kasten mit mehreren Patronen. — Zeuge Körner bekundet noch, daß eine Patrone auf dem Tisch blutig war. — Zeuge Graßmann: Duden war immer nüchtern, er konnte

aber sehr aufgeregt werden. Zeuge bestätigt, daß Duden Blut an der Hand hatte. — Zeuge Alma bekundet, daß die Stichwunde, die blutete, an der inneren Hand war. — Zeugin Frä. Anna Engelbarts, die Nichte der Frau Duden, war am Abend vorher im Haus, und bekundet, daß er gezankt habe, weil kein Gefäß in die Gasse zum Auffangen des Regenwassers gestellt sei. Angetrunken war er nicht. Frau Duden erwiderte, sie habe es vergessen. — Die Zeugin schweigt auf mehrere Fragen des Vors., und nur so viel ergibt sich, daß Duden sich weiter zankte. — Vors.: War er eifersüchtig? — Zeugin: Ja. — Angekl. sagt, seine Frau sei bei Verwandten gewesen. Er habe sie abholen wollen, sie sei aber früher zurückgekommen, zusammen in einem Wagen mit dem katholischen Pastor. Dies habe er ihr am Abend vorgeworfen. — Zeugin Frä. Ariens, Näherin, war Vormittags im Haus und saß mit am Tisch. Die Frau jagte nach vorangegangenen Streit wegen des veränderten Bettes, er solle schweigen. Er stand vom Tisch auf, sie aßen weiter. Dann ist sie fortgegangen. Zeugin hat die letzten 14 Tage vor der That bei Duden genächt, und hat keinen heftigen Streit erlebt. — Zeuge Wirth Lübben erklärt auf Befragen des Verteidigers, ob Angeklagter in letzter Zeit die Zielscheibe des Gespöts von seiner Tischgesellschaft gewesen, daß das so schlimm nicht gewesen ist. — Zeuge Messerschmied Coners bestätigt, daß Duden oft geneckt worden ist. — Zeuge Franz Kaufmann schildert Duden als einen zu Horn und Wuth neigenden Mann, dem er ausgewichen sei. — Die Aussage des Zeugen Stadtdiener Franz ist insofern von Belang, als Duden auf seine Frage, was er gethan, gesagt haben soll: „Ja, eins von uns mußte sterben.“ Er war aufgeregt, als käme er aus der Irrenanstalt. Duden's Aufregung datirte vom letzten Schützenfest. Er sollte als Mitglied ausgeschlossen werden, aber Zeuge rieth ab, weil er fürchtete, es passire alsdann etwas von Seiten Duden's, und so wurde er mit zehn Mark gebrüht. Die Eheleute, die vor 4 Jahren die silberne Hochzeit feierten, lebten früher ganz nett zusammen. — Zeuge Kaufmann Mühlmann scheute, mit Duden in Berührung zu kommen. — Zeuge Meyrten's bekundet, daß Duden vor 4 Jahren eine Zeit lang bedenklich Schnaps trank, dann aber seine Lebensweise änderte und sich nüchtern hielt. — Zeuge Sattler Meenzen hat Duden mehrmals heftig gesehen. — Die Schwester der Verstorbenen, die Wittve Janßen, verweigert jede Aussage. — Zeuge Proprietär Affeln, der viel mit Duden's verkehrt, schildert das Einvernehmen der Gatten als das beste, und bestreitet, daß Duden eifersüchtig gewesen. — Die Zeugen Wachtmeister und Stadtdiener bekunden hingegen, daß sie gesprächsweise von Duden's Eifersucht hörten, daß aber bestimmte Anhaltspunkte gefehlt haben.

Zu der Schuldfrage wegen vorsätzlicher Tödtung beantragt der Verteidiger, im Fall der Verneinung, die 2. Frage, ob der Tod durch Fahrlässigkeit verschuldet sei. Außerdem beantragt er die Nebenfrage nach mildernden Umständen.

Oberstaatsanwalt: Wir haben keine anderen Beweismittel als nur Aussagen des Angeklagten. Der Oberstaatsanwalt zergliedert diese verschiedenen Aussagen, und entwirft ein Bild des Hergangs. Der Angeklagte habe sich später ein Entschuldigungssystem zurecht gelegt, und bestreite die Thatsache, daß die Frau bereits in der Stube war, als er eintrat. Duden müsse mit gestrecktem Arm die Ehefrau berühren, jedenfalls müsse er aus nächster Nähe geschossen haben; auffällig sei es, daß die Sachverständigen angeben, daß keine Verbrennung wahrzunehmen sei. Sehr auffällig sei es auch, daß Duden in die Stube gegangen ist, um sich zu erschießen, ferner, daß er auf den ersten noch einen zweiten Schuß abgegeben hat. Umgekehrt lägen dafür, daß der Angeklagte absichtlich so gehandelt hat, die gewichtigsten Momente vor: die Streitigkeiten, die Thatsache, daß sie auf seine kränkende Anspielung auf den katholischen Pastor, ihr Bett aus der gemeinsamen Kammer entfernte, sein eifersüchtiger Charakter, sein Mißtrauen, das durch die Absonderung der Frau neue Nahrung erhielt. Erst faßte er den Entschluß, sich selbst zu erschießen, dann aber änderte er den Entschluß und schöß nach seiner Frau. Am Bezeichnendsten ist, was er dem Stadtdiener sagte: Eins von uns Beiden mußte sterben, mit anderen Worten, ein Zusammenleben war nicht mehr möglich. Hätte er durch Zufall seine Frau geschossen, so hätte er ärztliche Hülfe geholt. Er ging aber zur Polizei, weil er Gewissensbisse empfand. So müsse man zu der Ueberlegung kommen, daß er seine Frau absichtlich getödtet habe. Die zweite Frage sei eine Taktik des Verteidigers: Die Geschworenen sollten dadurch geneigt gemacht werden, die Schuldfrage aus dem anderen Gesichtspunkte zu beurtheilen, denn wenn sie die erste Frage verneinten, bräuchten sie den Angeklagten nicht mehr freizusprechen. Er bitte, die 1. Frage ganz unabhängig von der zweiten zu prüfen.

Der Verteidiger: Ich habe die Aufgabe, den Fall von der anderen Seite darzustellen. Der Angeklagte müßte kein Mensch sein, wenn er sich nicht in einem übernatürlich gereizten Zustand befunden

hätte, der ihn nicht mehr befähigte, bei seiner Vernehmung zu sagen, so und so hat es sich zugetragen. In der Untersuchungshaft hat er sich kein Verteidigungssystem eronnen, sondern die ruhige Ueberlegung über den Vorgang ist ihm zurückgekehrt. Die 2. Schüsse konnte er, nachdem er den Revolver aus dem Wasser genommen, wohl der Sicherheit halber zur Probe abfeuern. Die Motive, ein Ende zu machen, sehe Verth. wie die Staatsanwaltschaft an, aber sich selbst und nicht seine Frau wollte er tödten. Wie wäre der Mann auf einmal dazu gekommen, seinen Entschluß zu ändern und sie niederzuschießen? Ich habe mit der Stellung der 2. Frage nicht eine bloße Taktik verfolgt. Ich halte das Institut des Schwurgerichts dazu für viel zu hoch. Das ist ein Vorwurf, den man mir nicht hätte machen dürfen. Die Wahrheit gemeinsam mit der Staatsanwaltschaft zu finden, ist meine Aufgabe, und nicht etwa bloß, in jedem Fall freizusprechen. Verteidiger bittet um Entschuldigung, wenn er in Erregung gekommen sei. Schließlich bezeichnet er als mildernde Umstände den krankhaft erregten Zustand des Angeklagten, sein offenes Geständniß und die doppelte Strafe, die physische, äußerliche, und die innere, die Reue.

Nach Replik des Staatsanwalts und des Verteidigers ziehen sich die Geschworenen zurück. Sie bejahen die Frage wegen vorsätzlicher Tödtung und die nach mildernden Umständen.

Das Gericht verurtheilt Duden, dem Antrag der Staatsanwaltschaft gemäß, zu 3 Jahren Gefängniß, 2 Jahren Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte und zu den Kosten, die Untersuchungshaft kommt nicht in Anrechnung. Der Angeklagte nimmt sein Urtheil schweigend und äußerlich vollständig ruhig hin.

### Berliner Gerichtssaal.

Det sind ja Allens offenbare Lügen! Da würde ich mir schämen! Und dabei blieb Frau Schlie-wecke, welche sich gestern wegen Beleidigung und Körper-letzung vor dem Schöffengericht zu verantworten hatte. — Präsi.: Alle diese Anklagen soll sich Frau Lehmann ausgedacht haben? — Angekl.: Mancher Mensch hat ja 'ne Phantasie, die so groß is, det zwee draus gemacht werden können. — Präsi.: Sie haben also nicht geschimpft und nicht geschlagen? — Angekl.: Da will ich hier gleich uff de Stelle krepiren, wenn een Wort von wahr is! — Präsi.: Wie sind Sie mit Frau Lehmann überhaupt in Streit gerathen? Sie haben wohl einen Budikerkeller? — Angekl.: Keene Budiker sind wir nicht. Wir haben 'n kleinen Keller un handeln mit Brennholz, saure Jurken, Petersilie und Pantoffeln. Aber immer rejell! Unser Käse is berühmt, weil er immer so scheen jelt is, un alle anständigen Leute eskimiren uns als jediejene Geschäftslente. — Präsi.: Nun wissen wir noch immer nicht, wie Sie mit Frau Lehmann in Streit gerathen sind. — Angekl.: Det will ich Sie sagen: det is Allens von die eene Jurke! Als ob ich in die Jurke drin sitze! Da soll sich man die Lehmann an ihre eigene Jurke fassen, bevor sie rejelle Leute madig machen dhut. — Präsi.: Frau Lehmann war also wohl Ihre Kundin? — Angekl.: Un wat vor Gene! Die kann Genen ja det Leben so heiß machen, det man det Feuerungsmaterial for'n ganzen Winter sparen kann. Un immer spinöse, als ob se immer Angst hätte, det se von unser Genen injesest werden soll. Ich habe immer schon Angst gehabt, det et zum jehörigen Krach kommt, wenn se so anjewatschelt kam, un so mit son' Pfeffer reibenden Rücken erst immer ne ganze Parade aber unse Käse abnahm, bevor se sich eenen Sechserkäse bezähmte. Un dabei polkte sie ooch noch immer so rum, det der ganze Hack-upp runter jing. Aber ich habe mir immer jemähigt, denn ich werd mir nicht un jede Plunderliese ärjern, davor is mir meine Jesundheit zu lieb. — Präsi.: Kommen Sie nun endlich zu der ominösen Jurke. — Angekl.: Jetzt bin ich gerade bei die Jurke anjelangt. Also denken Se sich die Nuppigkeit, mein Herren, ich stehe gerade in mein' Keller un messe die Anjuße vom Posamentier Ziebusch zwee Liter Kartoffeln mit son' ordentlichen Haufen in'n Korb, wie det bei mir Mode is, als ich die Lehmann in't Doge kriege, die oben uff de oberste Stufe steht un immer mit de Hände rum-suchtelt un mit 'n puterrothen Gesicht man immer schreit: Die Jurke! die Jurke! Na natierlich frage ich ihr erst, ob sie an stillen Lütiti leidet un ob ich ihr ne Zummizelle in Dalldorf miethen soll, aber bei diese Worte riskirt sie immer 'ne größere Lippe, so det ich schließlich sage: Mein Gott, wenn bei Ihnen die Ohren nicht zwischen wären, denn jinge ihr Mund ooch un den ganzen Kopp rum! — Präsi.: Sie haben uns noch immer nicht gesagt, was Frau Lehmann nun eigentlich wollte und woher Ihre liebliche Unterhaltung veranlaßt wurde. — Angekl.: Herr Gerichtshof, det war eben Allens von wejen die Jurke, die Frau Lehmann Tags vorher bei mir gekauft hatte. Sie meente, die wäre ganz bitter jewesen un nu blamirt sie mir so, det keen Hund mehr 'n Stück Fleisch von mir jenommen hätte. Wo wer' ich mir denn un eene Jurke so'n Spektakel machen lassen! Denkt denn so'ne Frau, det unser Genen in de Jurken drin sikt?! — Präsi.: Sie sollen die Frau aber mit ganz unflätigen Schimpf-

worten, wie „olle Spinatwachtel“, „Dreck-Jule“, „olle Rabastel“ und dergl. überschüttet haben. — Angekl.: Ich dächte, ich hätte mir hier vor den hohen Herrn Gerichtshof als 'ne so jehildete Frau jezeigt, det er mir nicht zutrauen wird, det so wat ieber meine Lippen kommt; dagegen hat Frau Lehmann mit de „Bedriejer“ un „lahme Jans“ man so rumjeschmissen. — Präsi.: Sie sollen die Frau auch noch mit einem Holzmesser über die Hand geschlagen haben, so daß sie dieselbe einige Zeit nicht gebrauchen konnte. — Angekl.: Denn stelle ich 'n Antrag von wejen Zichtknoten. Ich kann nicht zehn, ich kann hundert Zeijen stellen, det et mit Frau Lehmanns Hand von wejen Reifmatis ieberhaupt man mulig is! — Die Beweisaufnahme ergab dagegen, daß die Anklage durchaus begründet war, doch erkannte der Gerichtshof unter Annahme mildernder Umstände auf nur 15 Mk. Geldbuße. — Aus dem Zuschauerraum ertönt plötzlich eine Stimme: Sophie erschrecke nicht! Um Gotteswillen nicht, Du bist unschuldig! — Angekl.: Ich erschrecke nicht! Die Sache is noch lange nicht aus!

### Oldenburger Schiffs-Verkehr.

Abgegangen. 20. Oktbr.: H. Groth, Fedderwardersiel. H. Schmidt, Berne. C. Köster, Elsfleth, H. Reiners, Nordenham. H. Ahlers, Bremerhaven. H. Gerdes, Großenfisch.

Angekommen. 21. Oktober: D. Haje, Lemwerder.

### Braker Schiffsverkehr.

Angekommen. 18. October: „Carl Johann“: C. Nischelsohn, leer von Rönnebeck. — 19. October, „Bernhard“, A. Schnitger, mit Stückgut von Bremen. „Loydkahn Nr. 30“, Klevenhusen, leer von Bremen. „Juliane“, Köpke, mit Zement von Igehoe. — 20. Oktober: — „Marie“, F. Bennefeld, leer von Bremen. „2 Gebrüder“, Willers, leer von Oldenburg. — „Bod Nr. 3“, Ahrens, leer von Bremen.

Abgegangen: 19. Oktober: „Johanne“, G. Haase, mit Kohlen nach Lemwerder. „Anchen“, Kuhlmann, leer nach Bremerhaven. „Emma“, Lührs, mit Stückgut nach Hamburg. „Carl Johann“, C. Nischelsohn, mit Kohlen nach Wurfleth. Kerv. D. „Bremen“, Lorenzen, leer nach Bremen. — 20. Oktbr.: „Katharine“, J. Nischelsohn, mit Kohlen nach Elsfleth. „Dorathée“, H. Rinne, leer nach Bremerhaven. „Elsa“, Cassens, mit Torfstreu nach Leith. D. D. „Bremen“, Loets, mit Stückgut nach Oporto. „Loydkahn Nr. 30“, Klevenhusen, mit Torfstreu nach Bremerhaven.

### Interessant

ist die in der heutigen Nummer unserer Zeitung sich befindende Glücks-Anzeige von Samuel Gedtscher sen. in Hamburg. Dieses Haus hat sich durch seine prompte und verschwiegene Auszahlung der hier und in der Umgegend gewonnenen Beträge einen dermaßen guten Ruf erworben, daß wir Jeden auf dessen heutiges Inserat schon an dieser Stelle aufmerksam machen.

Das Resultat der Preisbewerbung (Preisrättsel) mußte noch einmal verschoben werden.

### Anzeigen.

### Auction.

Oldenburg. Seiner Rogge hier. läßt am Mittwoch, den 26. Oct. d. J., Morg. 9 Uhr und Nach. 2 Uhr anf., in seinem Hause an der Häufigstraße am Markt hieselbst folgende Sachen, als:

6 Sophas, 31 Tische, 34 Bettstellen, 14 Kommoden, 4 Kleiderschränke, 4 Chiffonniere, 75 Stühle, 20 Spiegel, 10 Küchenschränke, 6 Waschtische, 3 Wanduhren, 3 Regulateure, 30 Delbilder, 7 gute Nähmaschinen, 15 complete Betten, viele einzelne Bettstücke, 23 Betttücher, 28 Bettüberzüge, Tischtücher, Pferdebedecken, Regenschirme, 111 goldene und silb. Herren- und Damenuhren, 141 Herrenröcke, Hosen, Westen, Hemde, Jaquetts und Ueberzieher, Schuhe und Stiefel, Lampen, Eisenwaaren, Porzellansachen, alte Fenster, 1 Schiebkarre zc.

öffentlich meistbietend mit Zahlungsfrist verkaufen.

F. Lenzner.

Neue mürbekochende Capuziner-Erbsen, große Linsen, Victoria-Erbsen und weiße Bohnen

empfehlth H. G. Eiben.

### Großherzog. Theater.

Sonntag, 23. Oktbr. 1887. 19. Abonn.-Vorst.

Die Maschinenbauer.

Posse mit Gesang und Tanz in 3 Acten von A. Weirauch.

Musik von A. Lang.

Kassenöffnung 6 1/2 Uhr. Anfang 7 Uhr.

## Die Errichtung eines evangelischen Krankenhauses.

### Eine Liebes- und Ehrenpflicht.

Die Kranken zu versorgen ist Sache der Familie. Die in fröhlichen Tagen mit einander leben und sich mit einander freuen, müssen auch in trüben Tagen zusammenhalten und einer dem andern beistehen. Das ist Menschen- und Christenpflicht. Wenn Krankheit in ein Haus einkehrt, dann müssen die Gesunden die Kranken treulich pflegen, und das geschieht auch, wenn anders die Familienmitglieder etwas von einander halten. Die Liebe läßt es sich nicht nehmen, die Kranken zu hegen und zu pflegen. Das ist immer bei uns so gewesen und muß auch immer so bleiben.

Es giebt aber Fälle, wo die Krankenpflege im Hause nicht so geübt werden kann, wie es billig sein muß. Die häuslichen Verhältnisse können überaus trauriger Art sein, die Krankheit kann auch so schwer sein, daß die Pflege im eignen Hause nicht ausreicht. Da wird es zur unabwieslichen Pflicht, auf eine andere Art der Krankenpflege Bedacht zu nehmen. Man hat deshalb Krankenhäuser gebaut.

Daß die bisherigen Anstalten bei uns nicht ausreichen, zeigt das Piusstift und dessen fortwährendes Wachsthum, und mehr noch die große Anzahl der Kranken, die in demselben versorgt werden. Im Jahre 1885 sind daselbst nicht weniger als 511 Kranke versorgt worden. Von diesen waren 3 israelitisch, 77 katholisch und 431 protestantisch.

Aber das Piusstift ist ein katholisches Krankenhaus. Die Leitung ist in katholischen Händen, die Krankenpflege wird von katholischen Ordensschwwestern geübt. Wir Protestanten überlassen die Pflege unserer Kranken den Katholiken. Das ziemt sich nicht. Die Liebespflicht an unseren Kranken müssen wir selbst üben und dürfen sie nicht Andern überlassen. Die Liebespflicht ist auch eine Ehrenpflicht für uns selbst und für unsere evangelische Kirche.

Die Liebes- und Ehrenpflicht haben wir versäumt; es ist hohe Zeit, daß wir uns auf sie besinnen. Wir müssen thun, wozu die Liebe uns anreizt und was die Ehre von uns fordert. Wir wollen es doch nicht gern erleben, daß das Piusstift abermals vergrößert, oder ein zweites katholisches Krankenhaus in unserer altprotestantischen Stadt und Umgegend errichtet wird. Legen wir deshalb Hand ans Werk, thun wir, was die Liebes- und Ehrenpflicht von uns fordert. Wir haben doch unsere Kranken lieb und die evangelische Kirche, welcher wir von den Vätern angehören, ist uns ans Herz gewachsen. Was wir thun müssen, laßt uns gern thun, laßt es uns auch bald thun. Möge doch keiner sich ausschließen, keiner aus irgend welchen Bedenken fern bleiben von einem Werk, das den Kranken zum Segen, deren Angehörigen zur Beruhigung und unserer theuren evangelischen Kirche zur Ehre gereicht.

Es sage Niemand, es sei zu spät. Nach langem Besinnen, nach langen Verhandlungen ist der Aufruf an uns ergangen — jetzt ist es Zeit. Es sage auch Niemand: Was kann ich viel geben? Die Begüterten mögen Summen hergeben, wie das Herz sie treibt. Es werden gewiß auch größere Gaben dargereicht werden. Aber wer wäre so arm, daß er nicht auch ein Scherlein steuern könnte, wenn er nur ernstlich will! Wer viel hat, gebe reichlich, wer wenig hat, gebe das Wenige mit treuem Herzen.

Wollten wir Zeit und Gelegenheit nicht benutzen, so würde es uns leid werden. Die Folgen der Versäumniß würden sich bald genug fühlbar machen; wir selbst und unsere Nachkommen würden schwer darunter zu leiden haben. Wiederum wird das Gelingen des Werks uns und denen nach uns zu hoher Genugthuung und zu großer Freude gereichen. — Ein evangelisches Krankenhaus müssen wir haben.

## Anton Meyn's Restaurant.

Sonnabend Abend 8 Uhr:

### Gefüllte Spannerkel.

Empfehle zugleich ff. Löwenbräu, sowie gute hiesige Biere.

### Holländische Sardellen,

feinste Sorte (1885 er), bei originalen Antern äußerst billig.

### Neue Salzgurken

pro Stück 5 S., bei Ditzend und Schock billiger.

### Corned Beef

in Dosen à 1 Klg., 3 Klg., 6 Klg. schwer, sowie im Aufschnitt.

Hiesige große gepökelte Ochsenzungen stets vorräthig.

W. Stolle.

# Leo Steinberg,

## Achternstrasse 37.

Als besonders billig und unter Preis empfehle einen großen Posten

## englischer Füllgardinen

in guten Qualitäten, Meter 42 S., 45 S., 50 S., 56 S., vorzügliche Qualitäten, Mtr. 58 S., 65 S., 70 S., 75 S., 80 S., 85 S. bis 1.25 M.

## Weißer Zwirngardinen,

Meter von 30 S. an.

Zwischenahn. Sämmtliche Neuheiten in Winterpaletots und Regenmäntel, Buckskins und Paletotstoffen, Kleiderzeugen nebst passenden Besätzen, Knöpfen zc., Kleiderflanellen, Capuzen und Taillentüchern, Garnirten Hüten, empfehle zu billigsten gestellten Preisen.

G. Hohorst.

Zwischenahn. Beste frimpffreie Flanelle und Coatings, Schlaf- und Pferdedecken, sowie Jäger'sche Normal-Unterziehzeuge empfiehlt

G. Hohorst.

Zwischenahn. Feinste Marschwolle bei

G. Hohorst.

## Papierhandlung

von

Bernh. Bohlen, Gaststrasse 1a,

unterhält stets Lager in

Schreib-, Zeichen- und Postpapier, Schreib- und Copiertinten, Geschäftsbüchern, Schulmaterialien und kathol. Gebet- und Schulbüchern,

ff. Postpapier in Cassetten und Mäppchen, Blumenpapier u. Bestandtheile für künstl. Blumen, Schablonen für Weißstickerei, technische Farben, Lampenschirmen und Gratulationskarten.

Anfertigung von Drucksachen schnell und billig.

Gerh. Bunjes, auß. Damm 22, empfiehlt sein Lager fertiger Herren-Anzüge, Paletots, Arbeiter- und Kinder-Garderoben bei billigsten gestellten Preisen zur geneigten Abnahme. Ganz besonders mache auf eine reiche Auswahl in Kinder-Paletots und Anzügen in den elegantesten Fagons aufmerksam. Mein Lager in Tuchen und Buckskins bietet ebenfalls das Neueste und liefere ich Anzüge zc. nach Maß unter Garantie des guten Eigens.

Unentgeltlich vers. Anweisung zur rationalen Heilung der Trunksucht, auch ohne Vorwissen und ohne Berufs- störung, die Privatanstalt für Trunksuchtleidende, Stein, Säckingen (Baden). Briefen sind 20 Pf. in Marken für Rückporto beizufügen. Die nach Vorschrift des Herrn Prof. Dr. L. zu vollziehende Methode ist nach 12 jährigen glänzenden Erfolgen als hervorragendste anerkannt.

Felle werden zum Weißgerben angenommen. Rosenkranz, Hint. Gerberhof 2.

## Loose

zur Hauptklasse der Hamburger (Ziehungsanfang den 26. Okt.), Sächsischen und Braunschweiger Lotterie zu Planpreisen.

S. Bohlen, Schüttingstraße 13.

Fortwährend frisches Rostfleisch, sowie Würst und gekochtes Fleisch.

J. Spiekermann.

Zu verkaufen: 1 Secretair, so gut wie neu, billig. Zu besehen Grünestr. 16.

Goldwarden. Zu verkaufen:

2 schwere, schöne Rindochsen oder 2 dito Ochskälber.

S. Sarkfen.

## Westfälische Nußkohlen I (nur beste Qualität)

liefere in 1/4 bis ganzen Waggonladungen (50 bis 200 Str.) direkt von der Bahn mit Wiegescheine der Stauwaage, oder in kleineren Quantitäten ab Lager zu den billigsten Preisen frei ins Haus. Desgleichen

## besten Maschinentorf und Grabetorf.

Express-Comptoir: S. G. Veilken.

## Staubfreie Ofenschwärze.

L. Fasch, Drogerie, Staustr. 7.

## Deutsch-Freisinniger Wahlverein.

Mittwoch, den 26. Oktober, Abends 8 Uhr:

## Gesell. Zusammenkunft

bei Wirth Rosenbohm, Osterburg. Parteifreunde sind willkommen.

Der Vorstand.

## Schützenhof „zur Wunderburg“.

Sonntag, den 23. Oktober

## GROSSER BALL,

wozu freundlichst einladet Diekmann.

Eghorn. Am Sonntag, den 6. November

## Ball

wozu freundlichst einladet M. Ahlers Wwe.

Am Montag, den 24. Oktober:

## BALL

der Schneider Oldenburgs und Umgegend

in Sabel's Hotel, wozu freundlichst einladet das Comitee.

## Familiennachrichten.

Gestorben: Mette Wieler geb. Carstens, Oldenburg. — Wittve Dannebohm, Oldenburg, 89 J. alt. — Hermann Barelmann, Oldenburg, 5 1/2 J. alt.

Verlobt: Lina Rabben, Hagenwarf, und Christian Ruchmann, Hartwarden.

Verheirathet: Alexander Geze, Premier-Lieutenant, 5. Rhein. Inf.-Regiment Nr. 65, und Elise Geze, geb. Flor.

## Abg. Bamberger über die Verlängerung der Wahlperiode.

Nachstehend geben wir aus der Rede, welche der Abg. Bamberger am vorigen Sonntag in seinem Wahlkreise Bingen-Alzey in Oberhilsersheim gehalten hat, den Theil der Rede wieder, welcher von den Absichten der Gegner zur Umgestaltung des Wahlrechts, insbesondere der Verlängerung der Wahlperiode handelt.

Andeutungen und eine ganze Reihe von Thatfachen hätten ihm, so führte Abg. Bamberger aus, die Ueberzeugung aufgedrängt, daß in der Seele derer, die heute den Liberalismus im Reich als einen Feind bekriegen, nie ein anderes Ziel bestanden hat, „als Oesterreich aus dem deutschen Bund herauszubringen und Preußen mit einer energischeren Militärverfassung an die Spitze des alten deutschen Bundes zu stellen; daß alle Zugeständnisse liberaler und namentlich parlamentarischer Art nur als unvermeidliche Opfer, die den Umständen gebracht werden müßten, mit anderen Worten als notwendige Uebel angesehen wurden. Und darum finde ich es ganz natürlich, daß man jetzt auf das Ziel losgeht, diesen für schädlich gehaltenen Ballast wieder allmählich über Bord zu werfen. Wie gesagt, ich verarge das denen, die so denken, nicht, sie halten die despotische Regierungsform für eine heilsamere als die konstitutionelle und sie können auf Grund der Erfahrung leider nicht ohne einen gewissen Anschein von Recht sagen, daß das deutsche Volk auf Freiheit im Innern wenig Gewicht lege, wenn nur seine Waffenmacht nach Außen glänzend dastehe. Weniger natürlich finde ich den selbstlosen Bedientengeist der Bürgerschaft, der nur glücklich ist, ihnen den Steigbügel zu halten. Einst hieß es: Deutschland sei in den Sattel gesetzt und werde schon reiten können. Aber Deutschland hat sich wieder aus dem Sattel heben lassen, und seine früheren Herren haben sich hineingesetzt; und da sie von jeher mit Vorzug in der Kavallerie gebient haben, so verstehen sie auch das Reiten besser als das deutsche Volk, dem nun allmählich wieder Zaum und Zügel angelegt wird, wie ehemals. (Lebhafte Zustimmung.)

Der Hauptplan geht ja bekanntlich dahin, die Volksvertretung, wie sie jetzt besteht, zu beseitigen und an ihrer Stelle eine mittelalterliche, nach Ständen getrennte zu setzen. Ich habe immer die Vermuthung gehegt, daß die sogenannte korporative Gliederung, welche den sozialpolitischen Gesetzen zu Grunde gelegt worden ist, in der Hauptsache auf dies Ziel lossteuert. Natürlich soll und wird dies alles nicht auf einen Schlag durchgeführt werden, sondern Schritt für Schritt. Anfänge sind bereits gemacht, einige sind geglückt, andere mißglückt. Redner erwähnt dann die Versuche zur Einsetzung von Nebenparlamenten, die Diätenprozesse, die Versuche zur Verlängerung von Etatsperioden und fährt alsdann wörtlich fort wie folgt:

Die Hauptbeschränkung, auf die man zunächst losgeht, ist die Aufhebung des geheimen Wahlrechts. Wenn irgend etwas das Palladium des Volks ist, so ist es diese Bürgerschaft freier Wahl. Leider ist schon jetzt dies Wahlgeheimniß nicht vollständig sicher, und es fehlt nicht an Kunstgriffen, dasselbe illusorisch zu machen. Allein in der Hauptsache besteht es doch noch und ohne es wäre die Sache der Freiheit unrettbar verloren, selbst wenn die Beeinflussung der Wahlen durch die Macht, welche das Heft in Händen hat, nicht zu solcher Kühnheit und Feinheit wäre ausgebildet worden, wie es sich neuerdings so oft zeigt.

Als eine Vorbereitung zu dieser und mancher anderen höchst gefährlichen Umgestaltung des Wahlrechts ist auch der Vorschlag anzusehen, welcher, wie es heißt, nächstens von den Nationalliberalen auf Verlängerung der Wahlperioden von drei auf fünf Jahre wird eingebracht werden. Mich interessiert ja dieser Vorschlag ganz besonders, weil, seitdem er aufs Tapet gebracht worden, mein Name in Verbindung damit in allen Zeitungen genannt worden ist. Man hat alte Artikel und Broschüren, die ich vor 13 und 9 Jahren veröffentlichte, wieder ausgegraben, die zum Theil mir selbst in Vergessenheit gerathen waren; man hat sie abgedruckt und ausgelegt, als wenn ich eine gewichtige Persönlichkeit wäre. Nun wäre ja nichts einfacher, als daß ich nach berühmten Mustern antwortete: Ganz richtig, ich habe eben meine Ansicht geändert und wenn ich ehemals gegen 3 und für 5 war, so bin ich jetzt für 3 und gegen 5. Ja! wenn ich heute sagte: ich bin entgegengesetzter Ansicht wie früher und mache davon reichlich Gebrauch, so befände ich mich in der allerersten und größten Zeitungen. Ich werde niemals mich scheuen, meine geänderte Ansicht zu bekennen, wenn sie sich wirklich geändert hat; aber ich werde glücklich sein, wenn ich sagen kann: meine Meinung

ist noch heute dieselbe, wie sie allezeit war, und ich halte an ihr fest, möge sie noch so sehr von Anderen verläugnet werden. Zum Besten, was ich mir aus meinem politischen Leben erübrigt habe, gehört mir dies Glück, daß ich meine Anhänglichkeit an die großen Grundsätze der Freiheit bis in die Konsequenzen der wirtschaftlichen und Meinungsfreiheit hinein niemals geändert, und ich bin alt genug darin geworden, um zu hoffen, daß ich auch Niemandem zu Liebe mehr darin mich ändern werde.

Und so werde ich Sie vielleicht auch nicht überraschen, wenn ich Ihnen sage: im Punkt der Länge der Wahlperiode habe ich meine Ansicht mit nichts geändert. Ich bin noch heute wie vor 13 Jahren der Meinung, daß 3 Jahre zu kurz und 5 eine gute Frist sind. Aber ich werde dennoch gegen den Antrag auf die Einführung der 5 Jahre stimmen und zwar nicht etwa bloß aus Parteidisziplin, obwohl man das in einer bloßen Zahlenfrage auch zu thun berechtigt, sondern aus der vollen Ueberzeugung heraus, daß das Eintreten für 5 Jahre jetzt ein schweres Versehen wäre.

Und warum? Einfach weil ich die längere Periode für die richtige halte in einem richtigen konstitutionellen und parlamentarischen Verfassungsstaat, nicht aber in einem Zustand, in welchem das ganze konstitutionelle und parlamentarische System bereits zum blassen Schein herabgesunken ist, und wo auch dieser Schein, wie ich Ihnen gezeigt habe, bedroht ist, allgemach wieder gänzlich vernichtet zu werden.

Man beruft sich auf die Beispiele anderer Länder, England, Frankreich, Italien. O! man gebe mir Freiheits- und Verfassungszustände wie in jenen Ländern, und ich bin bereit, nicht bloß für die 5 Jahre zu stimmen, sondern sie selbst zu beantragen. — Aber wie ist es dort? Dort steht die Macht der Krone, das Parlament aufzulösen, d. h. zu beseitigen. Bei uns ist alle Gewalt einseitig, die Parlamente werden heimgeschickt, die Minister bleiben. Glauben Sie, wenn nach einer Auflösung dieselbe Mehrheit wieder käme, die Minister würden ihr weichen, würden gehen oder sich unterwerfen? Fällt ihnen nicht ein! Bei solchen Zuständen stellt jede Auflösung das Land vor einen Konflikt und aus Furcht vor dem Konflikt lassen sich dann die Wähler einschüchtern, gar nicht davon zu reden, mit welcher besonderen Geschicklichkeit die Auflösungs Momente gewählt und ausgenützt werden, und wie die Vermehrung der indirekten Steuern das Finanzrecht gebrochen hat. Unter solchen Umständen dem Ministerium noch die Wahl verlängern, ob es eine Mehrheit, die ihm paßt, nach einem Jahre auflösen will, das wäre der Gipfel der Thorheit. In jenem Artikel, der jetzt so viel zitiert worden, sagte ich auch unter anderem: die 3jährige Periode sei so kurz, daß wohl nie innerhalb derselben vom Recht der Auflösung werde Gebrauch gemacht werden. Aber die beiden Auflösungen von 1878 und 1887 haben mich eines anderen belehrt. Sie haben mir gezeigt, daß es Fälle und Absichten geben könne, die zu einer Auflösung in wunderbarer Weise führen. Das Einzelne darüber lassen Sie mich verschweigen. Es hat von jeher in der Welt Wahrheiten gegeben, die zu sagen nicht rathsam war, aber so viele dieser Art, wie jetzt in Deutschland, hat es selten gegeben. Und wäre es nur das Eine, daß bedroht, wie ich das Ganze der Verfassung im Reich ansehe, es erster Grundsatz sein muß, an keinem Buchstaben derselben rühren zu lassen, so würde ich dermalen mich auch keine Sekunde besinnen, gegen jedweden Antrag zu opponiren, welcher die Hand zu solchen Veränderungen anlegen möchte, gleichviel um welche Einzelheit es sich handle!

Noch Vieles könnte ich zur Bekräftigung dieser meiner Auffassung vorbringen, aber ich denke, das Gesagte genügt, um Ihnen meinen Standpunkt klar und begreiflich zu machen. Im Reichstag werden die Dinge ja noch nach allen Seiten hin beleuchtet werden. Ich vermüthe, es wird sich eine Mehrheit für die 5 Jahre finden und dann halte ich es nicht für ausgeschlossen, daß auch der am jüngsten Februar gewählte Reichstag wieder aufgelöst werde, nicht weil er nicht gefügig genug wäre, sondern wenn vor Ablauf seines natürlichen Endes wieder etwas eintreten sollte, was geschickl. verwerthet, Aussicht eröffnet, für die nächstfolgenden 5 Jahre wieder aus den Wählern unter heftigen Eindrücken eine Mehrheit zu erzielen, die sich der vom letzten Februar würdig zur Seite stellte, und dann auf 5 Jahre garantirt wäre.

Nun wird von gewisser Seite mir vorgeworfen, daß ich vor 13 und 9 Jahren nicht vorausgesehen habe, wie sich die Dinge in Deutschland entwickeln würden. Ich kann diesen Vorwurf nicht ganz zurückweisen, aber er kränkt mich nicht. Ich habe nicht sowohl in die maßgebenden Männer als in die große Mehrzahl des deutschen Volks mehr Vertrauen gesetzt als die Erfahrung rechtfertigte. Ich habe dieser Mehr-

heit regeren Sinn und offeneren Blick für politische und wirtschaftliche Freiheit und Gerechtigkeit zugetraut als sie bewährt hat. Aber dies ist ein Irrthum, dessen ich mich nicht schäme, ein Irrthum vielmehr, der sich nur zu leicht erklärt. Denn zum ersten beurtheilt Jeder die Dinge unter dem Eindruck seiner eigenen nächsten Beobachtung, und ich habe von meinem ersten jugendlichen Auftreten an grade diesen Theil Deutschlands vor Augen gehabt, den ich vertrat, der ja, wie die Erfahrung der letzten Wahl wieder so glänzend gezeigt hat, seinen Sinn für Freiheit und Recht nicht über dem Glanz des Waffentruhs und noch viel weniger über der Vorspiegelung kriegerischer Gespenster preisgibt. Aber wäre dem auch nicht so: wer für die Befreiung und Selbstständigmachung einer Nation arbeiten will, muß an deren Fähigkeit in Freiheit und Selbstständigkeit zu leben glauben, sonst verliert sein Wille jede Voraussetzung und jeden Boden. Wer wie die heute über Deutschland herrschende zum Absolutismus neigende Mehrheit glaubt, ein Volk sei unfähig, sich selbst Gesetze zu geben und zu regieren, wird sich natürlich nie irren, indem er zu viel vom Volke erwartet; wer aber auf Freiheit und Selbstständigkeit der Nation hin arbeitet, muß an ihre entsprechenden Fähigkeiten glauben, selbst auf die Gefahr hin sich zu irren. Diesem Irrthum will ich mich gerne aussetzen, so lange ich politisch wirke. An dem Tage, an dem ich erkennen würde, daß er ein gründlicher und definitiver wäre, daß das deutsche Volk zur eignen Führung seiner Angelegenheiten für ewig unmündig wäre, würde ich auch auf jeden politischen Beruf verzichten. Und bis zu diesem Tage will und muß ich an meinem Glauben festhalten. Es gibt ja jetzt bei uns so viele Leute, die da sagen: sie wollten lieber mit einem großen Mann irren, als mit seinen Gegnern recht haben. Ich aber sage, ich will lieber im Dienste der Freiheit unterliegen, als im Dienste ihrer Gegner mittriumphiren, gleichviel ob diese Gegner als kleine oder als große Männer dastehen.

## Der krumme Daumen.

Roman von F. du Boisgobey.

(Fortsetzung.)

„Es ist zweifellos, daß er erwürgt worden ist“, sagte er. „Und zwar wie es scheint, mit einer Hand von außerordentlicher Kraft. Betrachte nur seinen Hals, den der nach hinten herabhängende Kopf erblicken läßt. Sieh, welche tiefe, große Eindrücke die Finger des Mörders zurückgelassen haben. Es ist, als habe eine Eisenzange den Hals des Unglücklichen unklammert.“

Fresnay beugte sich, mehr neugierig als erschüttert, auf den Körper des Todten nieder, betrachtete die Spuren prüfend und richtete sich wieder empor.

„Die Finger des Mörders, sagst Du?“ versetzte er kopfschüttelnd. „Sieh Dir doch einmal die Größe der Spuren, ihren Abstand auf beiden Seiten von einander an! Das war gar keine Menschenhand, lieber Freund, die diese Spuren hinterlassen hat — es mußte mindestens eine Gorillahand gewesen sein! Eine Menschenhand von solcher Größe . . . von circa dreißig Zentimeter Spannung von der Daumenspitze bis zur äußersten Spitze der anderen Finger . . . Unsinn, sage ich! Faß einmal die Spur des Daumens hier auf der anderen Seite in's Auge: kann das ein menschlicher Daumen gewesen sein? Er hat die Haut zerrissen und ist in's Fleisch eingedrungen wie eine Kralle! Ich habe einmal eine Geschichte gelesen, in welcher ein Mensch von einem durchgegangenen Drang-Utang erwürgt wurde, und wenn ich mich recht erinnere, so . . .“

„Erinnere Dich meinerwegen, daß es der Griff des leibhaftigen Gottseibeiuns war, aber mach', daß Du fortkommst und hole die Polizei!“ unterbrach Gemozac seinen Freund erregt. „Ich besteh' darauf, daß wir sofort die Behörde heranziehen.“

„Ich mag mit der Geschichte nichts zu thun haben“, erklärte Fresnay eigensinnig. „Weshalb gehst Du nicht selbst?“

„Weil ich die beiden Frauen nicht in dem Hause allein lassen will, Fräulein Ministrol überdies in den Händen der unbekanntenen alten Frau. Die Dummhähige kann jeden Augenblick wieder zu sich kommen, sie wird fragen, vielleicht Beistand brauchen. Würde ich genügenden Schutz für sie im Hause, so wäre ich schon längst fort, um morgen in Begleitung meiner Mutter zurückzukehren, die sich des verwaisten jungen Mädchens sicherlich annehmen wird. Aber bis weitere Hilfe herbeigeschafft ist und die Beamten der Polizei hier sind, habe ich die Pflicht, über die Verlassene und das Haus zu wachen.“

Ein lauter, verzweiflungsvoller Schrei von Camilla's Stimme tönte aus der oberen Etage herab.

„Da hörst Du es!“ fuhr Julien erregt auf. „Sie ist zu sich gekommen, sie wird Auskunft verlangen, was bisher von uns geschehen ist — ich muß zu ihr, um sie zu beruhigen. Was sage ich ihr, da wir hier müßig gestanden? Fort, eile, ich beschwöre Dich!“

Julien hastete hinweg, um sich nach oben zu begeben und zu fragen, ob er eintreten könne. Fresnay schritt kopfschüttelnd die kleine Treppe hinunter und zum Hause hinaus, wobei er ärgerlich brummte: „Dieser Julien ist ein Narr, und ich bin es gleichfalls, wenn ich so dumm wäre, hierher wieder zurückzukommen. Mag er thun, was er will, ich gehe meiner Wege!“

Alfred de Fresnay war nicht schlecht, aber ein echter leichtsinniger und leichtfertiger Franzose mit dem hervorstechendsten Fehler eines Mitgliedes der aristokratischen Pariser Jugend; nichts in dem vollen tiefen Ernst des Lebens nehmen zu können. Monistrol und seine Tochter waren ihm persönlich nicht bekannt und ihm damit gleichgültig. . . . wie sie es ihm wahrscheinlich nicht gewesen wären, wenn man ihn heut nicht noch in einem höchst angenehmen Freundeskreise im Café Anglais erwartet hätte, den er um alles in der Welt nicht versäumen wollte, und dessen Besuch durch einen häßlichen, blutigen Kriminalfall verhindert zu sehen, ihm die aufrichtigste und lebhafteste Enttäuschung einflößte. War Julien Thor genug, um dieser widerwärtigen Geschichte willen den hübschen Klub zu versäumen, nun, so mochte er das vor sich verantworten, — er, Alfred, war entschlossen, den ersten besten Polizeibeamten, den er treffe, nach dem Mordhause hinzuschicken und im Uebrigen — sich in's Café Anglais zu begeben.

Auf dem nahen Platz du Trône fand er nach einigem Suchen zwei nebeneinander dahin schlendernde Polizeisergeanten, denen er mit der ruhigsten Miene von der Welt erklärte, in der Nähe sei ein Mord begangen, auf dem Boulevard Voltaire in dem kleinen einsamen Hause mit dem Bretterzaun; ob sie nicht die Meldung bei dem Kommissar übernehmen wollten?

„Jawohl“ antworteten sie.

Unglücklicherweise fuhr gerade ein leerer Fiakre vorüber. Ein leerer Fiakre hier in dieser tristen Gegend, wo man nicht hoffen konnte, bald wieder einen zu treffen. . . . und es war ein so verzweifelt weiter Weg bis zu dem Café Anglais! Die Versuchung war zu groß für den armen Fresnay! Er hielt sich nicht weiter mit den beiden Sergeanten auf, sagte ihnen nur: sehr schön, sie möchten also so gut sein, die Sache zu erledigen, bestieg den Fiakre, dem er die Adresse des Café Anglais gab und fuhr von dannen.

„Rader!“ brummte ihm der eine der beiden Sergeanten nach: „Er will uns prellen!“

„Natürlich!“ pflichtete der Andere bei. „Ein junger Sauswind, der nach dem Kaffee Anglais fährt und sich lustig über uns macht. Es lohnt nicht der Mühe, sich darüber lange zu ärgern.“

„Dieses vornehme junge Volk weiß vor Uebermuth nicht, was es anfangen soll, und Unsereins muß sich Tag und Nacht quälen! Komm' weiter!“

Und gemächlich setzten die beiden Polizeibeamten ihre Promenade fort.

### Drittes Kapitel.

Pierre Gemozac, einer der hervorragendsten Industriellen von Paris und mehrfacher Millionär, wohnte dicht bei seinem großen Maschinenbau-Etablissement am Ufer des Kanal Saint-Martin, in einem prächtigen Hotel fast im Mittelpunkt der Stadt, von welchem der Quai de Femappes nicht weit entfernt ist.

Herr Gemozac hatte sich spät verheirathet und besaß nur ein einziges Kind, seinen Sohn, den beide Eltern auf den Händen trugen. Zum Geschäft nicht bestimmt, nur zu dem angenehmen Lebensberuf erzogen, das große väterliche Vermögen vornehm zu genießen, hatte Julien keine weitere Beschäftigung als diese, der er sich denn auch, ohne nach einem anderen Verlangen zu tragen und von der Schwäche der Eltern gegen ihn darin auf's Beste unterstützt, mit größter Sorglosigkeit und bedeutendem Eifer hingab. Julien war ein reicher, etwas lockerer Pariser. Elegant, weiter nichts. . . . zum geheimen Mißmuth seines Vaters, dem doch allmählig das Bedenken aufgestiegen war, ob er nicht besser gethan, den Sohn zu einem tüchtigen Manne der That und des Schaffens heranzubilden, und der ein stilles Gefühl der Trauer empfand, wenn er sich vergegenwärtigte, wie all seine Werke, an denen er mit ganzer Liebe hing, einst bei seinem Tode geschlossen oder in fremde Hände übergeben würden, weil ein Nachfolger fehlte, der weiter wirken werde, wie er es gethan.

Julien, jetzt 29 Jahr alt, hatte indeß eine gute Bildung genossen, ein wissenschaftliches Institut höheren Ranges absolviert und besaß Kenntnisse genug, die bei ihm nur mit dem Uebelstand verbunden waren, daß er nicht die geringste Lust zeigte, sie jemals auszunützen.

Seine Mutter, die in blinder Liebe zu dem Sohne hiernach so wenig fragte wie nach den Bergnügungen und Passionen, mit denen er seine Zeit hinbrachte,

hatte seiner vollkommenen Freiheit nur zwei Schranken gezogen: die beiden Bedingungen, daß er stets im Elternhause wohnen und daselbst täglich am Dejeuner der Familie theilnehmen müsse. War Julien mithin auch nicht genirt, wenn er des Abends spät nach Hause zurückkehrte oder nach einer durchschwärmten Nacht sich Morgens von seinem Lager erheben wollte, so hatte er doch darauf zu achten, Punkt 12 Uhr Vormittags, wo man das Frühstück einnahm, am Tische der Eltern nicht zu fehlen.

Zum ersten Mal am Tage nach dem Tode des unglücklichen Monistrol erschien der Sohn zu dieser Stunde nicht; statt seiner kam ein Bote mit einem Brief von ihm, der in Kürze das Geschehene mittheilte. Er selbst kehrte ganz erschöpft von allen Anstrengungen erst Nachmittags wieder in seine Wohnung zurück.

Von dem leichtsinnigen Alfred, der weder einen Arzt noch die Polizeibeamten sandte, in Stich gelassen, war Julien genöthigt gewesen, die ganze Nacht vergeblich harrend in dem Hause des Ingenieurs zuzubringen, da Camilla fast unaufhörlich in Krämpfen und Ohnmachten lag oder sich den verzweifeltsten Schmerzengüssen hingab. Die entsetzte alte Händlerin, die einzige Person, welche um sie sein konnte, hatte aus den Jammerworten der Kranken vernommen, daß ein Mord in dem Hause verübt sei und behauptete hoch und heilig, sie bleibe keine Minute allein an dem schrecklichen Ort und laufe hinweg, wenn Julien nur den Fuß aus der Thüre setze.

So war die Nacht vergangen und erst der anbrechende Tag setzte Julien in den Stand, durch das geöffnete Fenster einige vorübergehende Passanten anzurufen und die Polizei benachrichtigen zu lassen. Die Beamten erschienen endlich und stellten das geschehene Verbrechen fest, ohne jedoch die geringste Aufklärung über dasselbe zu gewinnen. Julien, der nichts weiter wußte, als was Camilla ihm, als man sie zur Polizei führen wollte, in kurzen, flüchtigen Worten über einen im Hause ihres Vaters verübten Diebstahl mitgetheilt, vermochte so gut wie keine Auskunft zu geben, und Camilla, die entweder in Ohnmacht lag oder sich in unzusammenhängenden Fieberreden erging, war nicht vernehmungsfähig. Der junge Mann hatte sich darauf mit großem Eifer auch an den weiteren Schritten der Behörde betheiligte, insbesondere die Beamten darauf aufmerksam gemacht, daß Camilla den Gymnastiker Zidzack im Verdacht der That habe, und den Commissair mit seinen Begleitern nach der Gauklerbude hingeführt, in der sich gestern Abend jene Szene abgespielt; indeß vermochte er, der nichts weiter wußte, als was er in der Bude mit durchlebt, so wenig von Belang gegen den beschuldigten Gaukler auszusagen, daß auch hierin keine erhebliche Spur zur Ermittlung der That gefunden werden konnte. Zwar wurde der Gaukler einstweilen festgenommen und zum Verhör geführt, doch lag schon jetzt auf der Hand, daß, wenn man nicht vielleicht bedeutames Neues gegen ihn ermittelte, eine Inhaftirung des Mannes nicht zu rechtfertigen war.

Madame Gemozac war muthig und theilnehmend genug, das Krankenlager des verwaisten jungen Mädchens in dem Mordhause noch an demselben Nachmittage aufzusuchen und bei ihr zu verweilen, während im unteren Geschloß Aerzte und Gerichtsbeamte über den Befund beriethen, Untersuchungen anstellten und Inventarien aufnahmen. Camilla's hatte sich ein Fieber bemächtigt, das sie in andauernder Bewußtlosigkeit hielt, und der Arzt erklärte, für das Leben der jungen Dame, wenn nicht in den nächsten Tagen eine Besserung eintrete, nicht stehen zu können.

(Fortsetzung folgt.)

## Der blasse Mann.

Erzählung von F. L.

(Fortsetzung.)

Zugleich gab Kettler seinem neuen Herrn zu verstehen, daß der sogenannte blasse Mann auch für einen Wächter über die guten Sitten im ganzen Umkreise des Schlosses und dessen Gartens gelte, und vielleicht schon darum dem Kammerherrn so auffällig sei, weil dieser die Regellosigkeit seines Lebens wohl hier ebenfalls versucht haben möge.

Ludwig hatte zu vielen Stoff zum Nachdenken, um während des Restes dieser Nacht in Schlaf zu gelangen. Um so schmerzlicher berührte am folgenden Morgen der helle Tag seine brennenden Augen. Um so weniger traute er ihnen, als jetzt, aus einem anlangenden Reisewagen Heliodora Arm in Arm mit Barbara, im Geleite des Vaters der Erstern und des Oheims der Letztern ausstieg.

Die Aufklärung fand sich sogleich. Barbara hatte endlich wissen müssen, ob ihr Pflegling völlig hergestellt sei. Ihr Oheim war daher mit ihr in Ludwigs Geburtsstadt gereist. Hier hatte man die Nachrichten verlangenden an seine Braut gewiesen, und diese dann ihren Vater, der ohnehin ein Bad besuchen wollte, wohin der Weg über T—I—w zu nehmen war, dahin gebracht, die treue Pflegerin des Kranken dem völlig Hergestellten zuzuführen.

So war denn Ludwigs Traum in Erfüllung gegangen. Wenn auch zum Glück dieses Wiedersehen keinen Sarg mit sich brachte, so glich doch Bärbchens ihrem Ebenbilde im Sarge auffallend an Gesichtsblicke. Heliodora behandelte sie, als ihres Bräutigams Erhalterin, fortdauernd mit einer Liebe, mit einer Zärtlichkeit, welche den Standesunterschied völlig übernahm.

Das durch dieses Benehmen bei Ludwigs Verhältnisse mit Heliodoren und Barbara's brennenden Gefühlen für ihn, weit mehr niedergedrückte, als er hobene Tyrolermädchen wurde von dem gewandten, weltklugen und schönen Fräulein Wessing völlig in Schatten gestellt! —

Bei Heliodorens Abreise mit ihrem Vater, die schon am folgenden Morgen eintrat, empfahl die über die unglückliche Nebenbuhlerin Triumphirende, nochmals ihrem Bräutigam dringend, die größte Sorgfalt für eine so zarte kränkelnde Pflanze, wie Bärbchen, der zur Herstellung ihrer Gesundheit die Landluft angerathen worden, und die daher mit ihrem Oheim auf T., zurückbleiben sollte. Heliodora äußerte gegen den Gutsherrn, daß es ihm die größte Genugthuung gewähren müsse, Bärbchen die treue Pflege vergelten zu können. In sechs Wochen werde sie zurückkehren mit ihrem Vater aus dem Bade, von dem die Nerzte die Herstellung seiner Gesundheit erwarteten, und dann sehen, ob er Bärbchen den wohlverdienten Dank abgetragen habe.

Schon stand der Wagen bereit, als Heliodora noch ein Papier vermischte. Ungeachtet alles Suchens fand es sich nicht wieder.

Ludwig fand unter dem Rissen eines Fensters einen Brief von Heliodoren. Ein Brief furchtbaren Inhalts. Ein Ludwigs Reichthums halber von ihr getäuschter früherer Liebhaber überschüttete sie mit Vorwürfen. Er bezüchtigte sie der unverantwortlichsten Treulosigkeit, nachdem sie ihn durch heillose Schlangenkunst für immer in ihre Netze verstrickt habe.

Ludwig fühlte sich vernichtet durch diesen Brief. Mit seinem Wappen versiegelt, sendete er ihn Heliodoren nach. Aber kaum daß der Schritt geschehen war, so bereuete er solchen auch schon. Mußte denn das wahr sein, dessen der von ihr Verlassene sie beschuldigte? Und konnte nicht der also ohne ein Wörtchen von seiner Hand unter seinem Siegel ihr überschickte Brief, sie zu einem dem Herzen des Absenders für immer nachtheiligen Entschlusse bewegen?

Diese Bedenken wogten den ganzen Tag in seiner Seele auf und ab, und warfen ihn endlich gegen Sonnenuntergang auf sein Reitpferd. Kaum daß er den Burggrafen von dessen Fenster aus, noch flüchtig Auftrag gab, für die Gäste und alles Uebrige Sorge zu tragen bis zu seiner baldigen Rückkehr, bevor er aus dem Thore des Schlosses sprengte.

Als Ludwig am dritten Abende in dem Bade anlangte, von dem Heliodora ihres Vaters Genesung hoffte, hatte sie eben erst den Brief erhalten. Mit zwei Worten entschuldigte sie sich vor Ludwigs leichtgläubiger Liebe. Könne sie dafür, fragte Heliodora, wenn irgend ein Wahnwitziger ihr natürliches Wohlwollen gegen Jedermann für eine besondere Gunst achte und darauf Ansprüche gründe, die durch Nichts sich rechtfertigen ließen?

Ludwig war nie so glücklich gewesen als jetzt. Er wiederholte ihr seinen Schwur ewiger Liebe, und Heliodora, der er von seinem plötzlichen Verlassen des Hauses gesagt hatte, empfahl ihm die schleunigste Rückkehr.

Ein Freuderuf empfing den Rückkehrenden zu T. Aber auch ein heftiger Schreck fuhr durch seine Glieder, als er hörte, welch' einen unerfreulichen Eindruck seine Verschwinden auf die sieche Barbara gemacht hatte. An ihrem Bette saßen Arzt und Beichtiger. Man bezweifelte das Aufkommen der völlig Entkräfteten. Allein die gewisse Hoffnung, welche man ihr nunmehr auf seine Rückkehr gab, und die behutsame Weise, mit der man seinen Besuch an ihrem Bette vorbereitete, bis er ohne Gefahr erfolgen konnte, wirkten Wunder auf das kranke Gemüth.

Am dritten Tage wandelte Barbara schon wieder in der Mittagsstunde mit Ludwig Arm in Arm den Garten auf und nieder.

Was Barbara gewiß nie zu erkennen gegeben hätte, die unendliche Fortdauer ihrer Liebe, war durch die Umstände zur Leisen, aber um so tiefer eindringenden Sprache gebracht worden. Ihr Inneres lag offen vor ihm. (Fortf. folgt.)

## Zur Errichtung eines evang. Krankenhauses in Oldenburg.

Es wird in weiteren Kreisen von Interesse sein von den Beschlüssen und Resolutionen Kenntniß zu nehmen, die in der Krankenhausfrage gefaßt worden sind. Am 9. Juni 1886 wurden vom Oldenburg. General-Prediger-Verein folgende Anträge einstimmig angenommen: 1. Der General-Prediger-Verein empfiehlt den Geistlichen, die Errichtung evang. Krankenhäuser mit ihren Kirchenvätern zu besprechen und auf die Tagesordnung der Kreissynoden zu bringen und zur Ermöglichung derselben sonstig zweckdienliche Mittel zu ergreifen; 2. der General-

Prediger-Verein ersucht den Oberkirchenrath, auf die Errichtung evangelischer Krankenhäuser möglichst hinzuwirken.

Am 29. Juni 1886 wurden von der Kreissynode Oldenburg folgende Anträge einstimmig angenommen: 1. Kreissynode richtet an die Direktion des Peter-Friedrich-Ludwig-Hospitals das Ersuchen, zu gestatten, daß die Kinder im Hospital sich außer vom Hospitalarzt auch von anderen Ärzten behandeln lassen können.

Eventl. 2. Kreissynode erklärt den Bau eines evangelischen Krankenhauses in Oldenburg für nothwendig. 3. Kreissynode ersucht den Kirchenrath zu Oldenburg, das zur Errichtung eines evang. Krankenhauses Nöthige zu veranlassen. 4. Kreissynode erwartet von den Gemeinden des Kreises eine thatkräftige Unterstützung und Förderung des Baues eines evang. Krankenhauses in Oldenburg.

Am 23. August 1886 erwiderte die Hospital-Direktion in Gemäßheit Reskripts des Großherzogl. Staatsministeriums, Departements des Innern, auf das am 16. Februar d. J. vom Stadt-Oldenburger Kirchenrath beschlossene dasällige Ersuchen, daß eine Zulassung anderer Aerzte in den allgemeinen Krankenzimmern nicht zulässig befunden sei u. s. w.

Unterm 24. Mai 1887 äußert sich der Oberkirchenrath in einem Ausschreiben an sämtliche Kreissynoden wie folgt: „Die Kreissynoden haben sich mit der Krankenhausfrage beschäftigt, und zwar aus eigenem Antriebe ohne vom Oberkirchenrath oder von anderer Seite dazu veranlaßt zu sein.

Es darf das als ein erfreuliches Zeichen dafür angesehen werden, daß die Wichtigkeit dieser Frage in den Gemeinden immer klarer erkannt, und daß der Wunsch, dem vorhandenen Bedürfnis auf diesem Gebiet abzuhelfen, immer lebendiger wird. Auf der Kreissynode Wildeshausen konnten günstige Mittheilungen über das in der Stadt Wildeshausen gegründete Krankenhaus gemacht werden. Die Kreissynode Oldenburg, Stad- und Butjadingerland haben Beschlüsse gefaßt, von denen zu hoffen ist, daß sie in nicht zu ferner Zeit zur Verwirklichung der als nothwendig erkannten Neugründungen führen werden.“

Am 9. Juni 1887 beschloß der Old. General-Prediger-Verein fast einstimmig die Erklärung: 1. Er halte nach Lage der Sache die Errichtung eines evang. Krankenhauses in der Stadt Oldenburg für nothwendig; 2. die Errichtung eines evang. Krankenhauses in der Stadt Oldenburg sei eine Angelegenheit der gesammten Landeskirche, deshalb der Unterstützung der Landesgeistlichkeit gewiß sein dürfte.

Am 24. Juni 1887 ging beim Kirchenrath zu Oldenburg der Endbescheid der Hospital-Direktion vom 20. d. M. ein, daß in Gemäßheit Reskripts des Großherzogl. Staatsministeriums, Departement des Innern, eröffnet werde, daß es wesentlich mit Rücksicht auf die geringe Zahl der zur Verfügung stehenden Privatzimmer nicht thunlich befunden sei, den im P.-F.-L.-Hospital in Privat-Krankenzimmern untergebrachten Kranken zu gestatten, sich auf ihre Kosten durch einen anderen Arzt behandeln zu lassen.

Am 28. Juni 1887 wurde auf der Kreissynode Oldenburg vom Vorstande derselben der Antrag gestellt: Kreissynode ersuche den Kirchenrath zu Oldenburg, die Errichtung eines evang. Krankenhauses in Oldenburg in die Hand zu nehmen und thunlichst zu fördern. Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen.

Der Kirchenrath zu Oldenburg beschloß am 21. September einstimmig, den von einer Kommission vorgelegten Aufruf zu veröffentlichen und beauftragte dann die Kommission, das Weitere zu veranlassen. Nachdem von dieser eine große Zahl Vertrauensmänner in den 7 Gemeinden des Kreises gewonnen war, wurden die Vertrauensmänner zum Erntefest Nachmittag in den Butjadinger Hof geladen. Es war eine zahlreiche Versammlung; es waren 140 bis 150 Kirchenälteste und Vertrauensmänner erschienen. Die Versammlung erklärte einmüthig ihre Zustimmung zu dem vom Kirchenrath beschlossenen Aufruf und wählte aus ihrer Mitte einen Ausschuß von 6 Mitgliedern. — Die Herren Kaufmann A. Baars, Buchdruckereibesitzer Büttner, Rektor Kröger, Buchhalter Lütje, Landgerichtsrath Kunde und Architekt Spieske. — Dieser Ausschuß wird mit einer gleich starken Kommission des Kirchenraths in Berathung treten und die Sache weiter fördern.

## Allerlei.

Berlin. Ueber den Doppelselbstmord im Gasthof zum Pommerschen Hof werden folgende Einzelheiten bekannt: In dem Gasthof waren vor einigen Tagen ein Herr und eine Dame, von Stettin kommend, eingezogen und fuhren Montag früh wieder ab; doch Abends kehrten sie schon wieder zurück und bezogen dasselbe Zimmer. Als Dienstag Vormittag bis 11 Uhr in dem Zimmer Todtenstille herrschte und auf wiederholtes Klopfen nicht geöffnet wurde, sprengte man, ein Unglück befürchtend, die Thür. Den Eintretenden bot sich ein schrecklicher Anblick dar. In der rechten Ecke des Sophas sitzend und hinten übergelehnt lag der

Herr, ein Kaufmann B., mit durchschossenem Kopf. Die Rechte des Unglücklichen umklammerte noch den Revolver. In seinem linken Arme, an seinem Herzen, lag die unversehrte L. Das Blut sickerte noch aus dem Ohr, in das B. die Kugel hineingefeuert; beide umgab eine Blutlache. Auf dem Tische lagen Briefe und 45 Pfennige Kleingeld, der Rest ihrer Baarschaft. Aus den Briefen ging hervor, daß B. in Stettin ein flottgehendes Cigaarengeschäft errichtet hatte, aber bald in Konkurs gerathen war. Nachdem er noch Unterschlagungen begangen, begab er sich mit seiner Braut nach Berlin zu der hier lebenden Schwester seiner Braut, hier einen Ausweg suchend. Als alle seine Bemühungen fruchtlos waren, beschloß er, sich das Leben zu nehmen. Da seine Braut fest darauf bestand, mit ihm zu sterben, jagte er zunächst ihr, dann sich eine Kugel in den Kopf. Der Tod muß gleich darauf eingetreten sein.

Newyork, 17. Oktbr. Ein im Bau begriffenes Schulhaus fiel heute ein. Mehrere Arbeiter wurden unter den Trümmern begraben. Bis jetzt sind sechs Leichen hervorgezogen worden. Vier Arbeiter wurden ins Hospital gebracht. Man glaubt, daß 14 Arbeiter noch unter den Trümmern liegen.

## Bekanntmachungen.

Eisenbahnverwaltung. Für das Jahr 1888 soll eine größere Anzahl von Bahnschwellen in Lieferung gegeben werden. Die Preise sind festgestellt wie folgt:

1. für Stoß- und Mittelschwellen, eichene für Hauptbahnen auf 4,— Mk., für Nebenbahnen auf 2,50 Mk. pro Stück.
2. für Weichenschwellen, eichene, für Hauptbahnen auf 1,50 Mk., für Nebenbahnen auf 1,— Mk. pro Meter.

Die Bedingungen, welche mit den vorjährigen übereinstimmen, können bei unserm Revisionsbureau hieselbst eingesehen oder gegen portofreie Einsendung von 50 Pf. vom genannten Bureau bezogen werden. Respektanten wollen ihre auf 14 Tage bindenden Angebote, welche Anzahl, Lieferzeit und Lieferungsart enthalten haben, bis zum 1. Dezember d. J. bei der Unterzeichneten einreichen.

Oldenburg, 13. Okt. 1887. Eisenbahn-Direktion.

Landwirthschafts-Gesellschaft. Abtheilungs-Versammlungen.

Rastede. Sonntag, den 23. Oktober cr., Nachmittags 4 Uhr, im Rasteder Hof zu Rastede: 1. Bericht über die Verhandlungen der letzten Central-Ausschusssitzung. 2. Berathung über den Antrag der Abth. Osterburg betr. Thierschau-Angelegenheit. 3. Decision der Jahres-Rechnung pro 1886. 4. Vortrag des Herrn General-Sekretär Bomsman über die Bedeutung des landw. Vereins- und Genossenschaftswesens. 5. Verschiedenes. 6. Aufnahme neuer Mitglieder.

Vieh- und Schafmarkt zu Brake a. d. W. am Donnerstag, den 27. Oktober 1887.

Der Stadtmagistrat: Schumacher.

Zwischenahn. J. D. Oltmanns zum Brockhoff läßt wegen Aufgabe seiner Wirthschaft am Mittwoch, den 26. October, präc. Mittags 12 Uhr auf,

1 schwere milchgebende Kuh,

2 vollständige Betten, 1 Thür. Glaschrank, 1 großen eichenen Kleiderschrank, 1 eich. Koffer, 2 große Kisten, 1 Sopha, 4 Duzend Stühle, mehrere große und kleine Tische, 1 K. Aufsattpult, Spiegel und Schildereien, 1 fast neuen Sparheerd, 1 großen kupf. Kessel, mehrere eis. Töpfe, 1 Tellerborte, 1 Bierapparat, 1 Butterkarne, vieles Steingut und Porzellansachen, Bett- und Fenstergardinen, Gardinenstangen, 1 Tanzfußboden, 1 Pferdegeschirr, eis. Ketten, Futterbaljen, mehrere Schiebkarren, Spaten, Forken, Sensen, Sichel u. s. w., 1 paar neue Wagenleitern, auch:

10 bis 12 Fuder Dünger und mehrere Haufen Schaal- und Brennholz,

ferner: div. Spirituosen und Liqueure in Flaschen, mehrere  $\frac{1}{10}$  Kisten Cigarren, Schnaps-, Bier- und Weingläser, sowie: Gartenfrüchte, als: Kohl, Runkelrüben, Stedrüben, Wurzeln u.

öffentlich meistbietend mit Zahlungsfrist verkaufen.

Kaufliebhaber ladet ein

G. Hohorst.

Restaurant Gust. Janssen,

Staustraßenecke 15.

Beständig Modertische in und außer dem Hause. Tasse 30 Pfg. Gust. Janssen.

Osternburg. Sehr schöne holsteinische Butter,

per Pfund 80 J., empfiehlt

M. S. Hilsberg, Sandstraße 32.

## Deutschfreisinniger Lokalverein Osterburg.

Sonntag, den 23. Oktober, Abends 7 Uhr, bei August Becker, Drieler-Justweg 13:

### Versammlung.

Tagesordnung: Vorstandswahl und Besprechung.

Haupt-Gewinn event. 500,000 Mk.

Glücks-Anzeige.

Die Gewinne garantirt der Staat.

### Einladung zur Theilnahme an den Gewinn-Chancen

der vom Staate Hamburg garantirten großen Geld-Lotterie, in welcher

8 Millionen 902,000 Mark

sicher gewonnen werden müssen.

Die Gewinne dieser vorteilhaften Geld-Lotterie, welche plangemäß nur 93,000 Loose enthält, sind folgende, nämlich:

Der größte Gewinn ist event. 500,000 Mk.

Prämie 300 000 Mk.	26 Gewinne à 10 000 Mk.
1 Gewinn à 200 000 "	56 " " 5 000 "
2 Gewinne " 100 000 "	106 " " 3 000 "
1 Gewinn " 80 000 "	256 " " 2 000 "
1 " " 70 000 "	512 " " 1 000 "
2 Gewinne " 60 000 "	739 " " 500 "
1 Gewinn " 55 000 "	149 Gew. à 300, 200, 150 "
1 " " 50 000 "	28 800 Gewinne à 145 "
1 " " 40 000 "	7990 Gew. à 124, 100, 94 "
1 " " 30 000 "	7850 Gew. à 67, 40, 20 "
5 Gewinne " 15 000 "	im Ganzen 46 500 Gewinne

und kommen solche in wenigen Monaten in 7 Abtheilungen zur sicheren Entscheidung.

Der Hauptgewinn 1. Classe beträgt 50 000 Mk., steigt in der 2. Cl. auf 55 000 Mk., in der 3. auf 60 000 Mk., in der 4. auf 70 000 Mk., in der 5. auf 80 000 Mk., in der 6. auf 100 000 Mk., in der 7. auf 200 000 Mk. und mit der Prämie von 300 000 Mk. event. 500 000 Mk.

Für die erste Gewinnziehung, welche amtlich festgestellt, kostet

das ganze Originallos nur 6 Mark,  
das halbe Originallos nur 3 Mark,  
das viertel Originallos nur 1 1/2 Mark,

und werden diese vom Staate garantirten Original-Loose (keine verbotenen Promessen) mit Beifügung des Verloosungs-Planes mit Staatswappen, gegen frankirte Einsendung des Betrages oder gegen Postvorschuß selbst nach den entferntesten Gegenden von mir versandt.

Jeder der Theilnehmer erhält von mir nach stattgehabter Ziehung sofort die amtliche Ziehungsliste unaufgefordert zugesandt.

Verloosungs-Plan mit Staatswappen, woraus Einlagen und Vertheilung der Gewinne auf die 7 Classen ersichtlich, versende im Voraus gratis.

Die Auszahlung und Versendung der Gewinnelder

erfolgt von mir direkt an die Interessenten prompt und unter strengster Verschwiegenheit.

Jede Bestellung kann man einfach auf eine Post-einzahlungskarte oder per recommandirten Brief machen.

Man wende sich daher mit den Aufträgen der nahe bevorstehenden Ziehung halber sogleich, jedoch bis zum

5. November ds. Js.

vertrauensvoll an

Samuel Heckscher senr.,

Banquier und Wechsel-Comptoir in Hamburg.

Ammerländischen Speck und Kochwurst billigt bei H. G. Eiben.

Schmalz, Margarin, Milch- und hiesige Butter. H. G. Eiben.

Einen Weltruf haben Kirberg's berühmte Rasirmesser.

Dieselben sind aus engl. Silberstahl angefertigt, f. hohlgeschliffen, fertig z. Gebrauch, per St. Mk. 3. Cuiis f. Rasirmesser pr. St. 30 Pf. Original-Streichriemen z. Schärfen der Rasirmesser pr. St. 2,50 Mk. Schärfmasse f. Streichriem. pr. Dose 50 Pf., 5 Dosen 2 Mk. Original-Rasirseife feinste Qualität, per St. 40 Pf., 6 St. 2 Mk. Rasirpinsel pr. St. 50 Pf. und 1 Mk. Delabziehsteine feine Qual. per St. 7,50 Mk. Alles unter Garantie. Versandt geg. Nachnahme oder vorh. Einsendung. Otto Kirberg, Messerfabrikant, Düsseldorf, früher in Graefrath.

Baugewerkschule in Oldenburg i. Gr. Winter-Semester 2. Nov. — 30. März. Pensionat. Dir. G. Hermes.



# Fortsetzung des Ausverkaufs

von

# Schuhwaaren

zu nochmals heruntergesetzten Preisen.

**3, Elisenstrasse 3.**

Gleichfalls daselbst die ganze Ladeneinrichtung billig zu verkaufen.

## Glacéhandschuhe

in allen Farben, wildlederne Handschuhe, 1- und 2-knöpf., mit Patentverschluss, Pelzhandschuhe, gefütterte und ungefüttete Handschuhe in Tricot, Seide und Zwirn, halte in nur soliden Qualitäten zu billigst gestellten Preisen bestens empfohlen.

**H. Lerche, Handschuhmacher,**  
Saarenstraße 10.

Hiermit die ergebene Anzeige, dass ich mit dem heutigen Tage mein vollständig in grossem Massstabe umgebautes

## photographisches Atelier

Rosenstrasse 26

neu eröffnet habe.

Stets bemüht, die neuesten Fortschritte und Verbesserungen in meinem Etablissement einzuführen, wird es auch fernerhin mein Bestreben sein, meinen geehrten Kunden das Beste zu bieten und durch sorgfältigste Arbeiten und prompteste Erledigung der mir zugedachten Aufträge das mir bisher so reichlich erwiesene Wohlwollen und Vertrauen in noch grösserem Masse zu erwerben suchen.

Zugleich knüpfe ich hieran die Mittheilung, dass heute mein langjähriger Geschäftsführer

**Herr August Mohaupt**

als Theilhaber in mein Geschäft eingetreten ist.

Oldenburg, 15. Oktober 1887.

**Jean Baptiste Feilner,**

Hofphotograph Sr. Kgl. Hoh. des Erbgrössherzogs von Oldenburg.

## Fertige Wäsche,

hiesige Arbeit, tadellos, aus nur guten Stoffen angefertigt, als:

**Damenwäsche,  
Herrenwäsche,  
Kinderwäsche,**

**Erstlingswäsche**

für

Neugeborene sowie sämtliche Stoffe zur Anfertigung der Wäsche empfiehlt

**Theodor Meyer,**  
Langestrasse 19.

Permanent brennende  
Circulations-Külföfen.



**Regulir - Oefen,  
Sparherde,  
Kessel-Oefen,**  
neuester Construction zu den billigsten Preisen.  
**Georg Nolte.**

**Sophas,** sowie sämmtl. Polsterwaaren äusserst billig. J. Degen, Polstermöbelgeschäft. Innerer Damm 15 (Schloßplatz).

## Asthma,

Brustleiden, ist durch ein vorzügliches, bei strikter Vorschrift sicher helfendes Mittel zu beseitigen, wegen dessen Erlangung unter Beifügung von 75 Pf. für Antwort man sich vertrauensvoll an mich wenden wolle.

**Kirchrath, Anwalt, Zittau.**

## Gegen nur 4 Mark

monatlicher Abzahlung wird in neuester Aufl. tabellos neu, frko. „Meyer's großes Konversations-Lexikon“, 4. im Erscheinen begriffene Aufl. 16 Bde., eleg. in Halbfr. geb., Preis 160 Mk., jedermanu geliefert und Offerten sub M. H. postlagernd Zittau i. S. erbeten.

**Patente** in allen Ländern erwerthet, sowie wirkt, besorgt und ver-

Registrirung von Fabrik-Marken und Musterschutz im In- und

Auslande **Kirchrath's** Patent- und techn. Bureau, Zittau.

Empfehle meine **Lohgerberei und Lederhandlung**

unter billigster Preisstellung. **B. Seinemann, Hafenstr. 4.**

## \* Unterziehzeuge \*

in nur guten Qualitäten für Herren und Damen sowie für Kinder in allen Größen.

Prof. Jäger'sche Normal-Unterzeuge und Normal-Tricotstoffe empfiehlt

**Theodor Meyer,**  
Langestrasse 19.

## Medicinal-Ungarweine,



analysirt und rein befunden von Dr. C. Bischoff-Berlin. Direct von der Ungarwein-Export-Gesellschaft in Baden-Wien; durch die berühmtesten Aerzte als bestes

Stärkungsmittel für Kranke und Kinder empfohlen. Durch den sehr billigen Preis als tägliches Stärkungsmittel und als Dessertwein zu ge-

brauchen. Verkauf zu Original-Preisen bei H. G. Eiben, Oldenburg.

## Oldenburger

## Schützenhof.

Am Sonntag, den 23. October:

## Großes Streichconcert,

ausgeführt von der Infanteriekapelle, unter persönlicher Leitung des Königl. Musikdir. Herrn S. Güttners, Anfang 4 Uhr. Entree 30 Pf.

Nach dem Concert:

## Grosser BALL.

Von 6 Uhr ab frei Entree.



## Zoologischer Garten.



Sonntag, den 23. October:

## Grosser Ball.

Anfang 4 Uhr Nachmittags.

Es ladet höflichst ein **Fr. Schmidt.**

## ODEON.

Eversten. Sonntag, den 23. October:

## Oeffentl. Tanzkränzchen,

(für 75 Pf. freier Tanz)

Anfang 4 Uhr Nachmittags, wozu ein honettes Publikum höflichst einladet **G. Meyer.**

## Zum grünen Hof.

Sonntag, den 23. October:

## Großer Ball.

Anfang 4 Uhr. Entree frei. Hierzu ladet freundl. ein **Joh. Seghorn.**

## Tivoli.

Eversten. Am Sonntag, den 23. October:

## Große Tanzmusik

wozu freundlichst einladet **G. Martens.**

Zum **weißen Lamm.**

Eversten. Am Sonntag, den 23. October:

## Große Tanzmusik,

wozu freundlichst einladet **Duvenhorst.**

## Kirchennachrichten.

Am Sonntag, 23. October.

1. Hauptgottesdienst (8<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr): Pastor Partisch.  
2. Hauptgottesdienst (10<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr): Pastor Pralle.  
Nachmittags 3 Uhr:  
Jahresfest des hiesigen ev. Jünglingsvereins: Pastor prim. Tiesmeyer von St. Stephani in Bremen.